

## Zwischen Emanzipation und Tradition

Zur biografischen Spurensuche nach Dr. Malvine Rhoden, geb. Weiss (1885–1977)

*Abstract: Between Emancipation and Tradition. On the Biographical Search for Traces of Dr. Malvine Rhoden, née Weiss (1885–1977).* This article follows the biographical traces of the Jewish physician Malvine Rhoden, née Weiss (1885–1977). In the early twentieth century, she was one of the first women in the former Habsburg Empire to benefit from the new educational opportunities. After studying medicine in Budapest and Vienna, she began her professional career at the German asylum Schussenried (Württemberg). In 1911/1912, she worked there as an assistant doctor at the women's ward. A highly educated and professional woman – initially single, later married with children – she was part of a new generation of women who challenged patriarchal and bourgeois society and culture. Her path in life between efforts for self-emancipation and self-discovery and internalized gender role conformity was often a challenge that demanded decisions and prioritization. Based on heterogeneous source material both in terms of content and form, research on Malvine Rhoden and her family resulted in a biography that spans several decades and is reflected in family history and genealogy. It contributes to medical, historical and biographical research on displaced Austrian doctors during the Nazi period.

*Key Words:* women, doctor, Jews, asylum, Schussenried

---

DOI: 10.25365/oezg-2021-32-1-8



Accepted for publication after external peer review (double blind)

Uta Kanis-Seyfried, Forschungsbereich Geschichte und Ethik der Medizin, ZfP Südwürttemberg / Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie I der Universität Ulm, Weingartshoferstraße 2, 88214 Ravensburg; uta.kanis-seyfried@zfp-zentrum.de

## Einleitung

Im Januar 1911 verkündete die Anstaltszeitung „Schallwellen“<sup>1</sup> der oberschwäbischen Heilanstalt in Schussenried eine Sensation: „Fräulein Dr. med. Malvine Weiß aus Wien ist eine Assistenzarztstelle an der Anstalt übertragen worden.“<sup>2</sup>

Mit der Verpflichtung des ersten ‚weiblichen Arztes‘ seit der Gründung der psychiatrischen Einrichtung in einem ehemaligen Prämonstratenserklöster 1872 hatte der damalige Anstaltsdirektor unbekanntes Terrain betreten. Da es aufgrund des „fehlenden Interesses am psychiatrischen Fach“ schon lange an (männlichen) Ärzten mangelte,<sup>3</sup> entschied er sich,<sup>4</sup> eine Frau zur Behandlung und Versorgung der damals 506 Kranken einzustellen, eine Medizinerin, die aus dem Ausland kam und Berufsanfängerin war.

Malvine Weiss,<sup>5</sup> später verheiratete Rhoden, muss in ihrem neuen Wirkungskreis Aufmerksamkeit erregt haben. Akademisch gebildet, berufstätig und alleinstehend irritierte sie die herkömmliche Ordnung der patriarchalisch strukturierten bürgerlichen Gesellschaft und Kultur. Vielleicht waren deshalb kaum zwei Monate nach ihrem Dienstantritt folgende Verse in der Anstaltszeitung zu lesen:

„Ratsam ist und bleibt es immer  
Für ein junges Frauenzimmer,  
Einen Mann sich zu erwählen,  
und womöglich zu vermählen.  
Erstens will es so der Brauch,  
Zweitens will man’s selber auch.  
Drittens man bedarf der Leitung,  
Und der männlichen Begleitung.“<sup>6</sup>

---

1 Anstaltszeitung „Schallwellen“, 1897–1936, Archiv ZfP Südwürttemberg, Standort Ravensburg-Weissenau; Uta Kanis-Seyfried, Zum Verhältnis von Heimat und Ferne, Fremdem und Eigenem. Aspekte zeitgeschichtlicher Wechselbeziehungen in der württembergischen Anstaltszeitung „Schallwellen“ (1897–1936), in: Thomas Müller (Hg.), Zentrum und Peripherie in der Geschichte der Psychiatrie. Regionale, nationale und internationale Perspektiven, Kulturamnesen Bd. 9, Stuttgart 2017, 43–66; Uta Kanis-Seyfried, Die württembergische Anstaltszeitung „Schallwellen“. Zeitgeschichte zwischen Psychiatrie und Alltagswelt von 1897–1936, in: Bernd Holdorff/Ekkehardt Kumbier (Hg.), Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für die Geschichte der Nervenheilkunde (DGGN), Bd. 17, Würzburg 2011, 25–42.

2 „Schallwellen“, Januar 1911, 1.

3 Ärztliche Jahresberichte Schussenried, in: „Schallwellen“, Juni 1908, 5; April 1909, 4. April 1913, 5; März 1914, 4.

4 Stand 31.12.1910, in: „Schallwellen“, Januar 1911, 1.

5 Die Schreibweise des Namens orientiert sich an der eigenhändigen Unterschrift der Ärztin („Malvine Weiss“), Personalakte Dr. Malvine Weiß, Schussenried, Archiv ZfP Südwürttemberg.

6 „Schallwellen“, März 1911, S. 4.

Die Botschaft war unmissverständlich: Gesellschaftlich akzeptiertes, weibliches Verhalten war untrennbar mit restriktiven männlichen Herrschaftsstrukturen verbunden; selbstständige, ungebundene und entscheidungsfähige Frauen wie Malvine Weiss entsprachen diesen Vorstellungen und Erwartungen von ‚Anstand‘ und ‚Sittlichkeit‘ nicht.

Die Entdeckung der ersten Ärztin in der Schussenrieder Psychiatrie anhand besagter Zeitungsnachricht und der anschließende Fund ihrer Personalakte im Archiv der Nachfolgeeinrichtung der ehemaligen Anstalt<sup>7</sup> weckten das Interesse an ihrer Person und gaben den Anstoß, ihrer Biografie systematisch nachzugehen.<sup>8</sup> Dem kleinen Aktenkonvolut aus Bewerbungsschreiben, Zeugnissen und Briefen war zu entnehmen, dass Malvine Weiss in Ungarn geboren worden war und nach dem Abitur in Budapest und Wien Medizin studiert hatte. Es erklärte jedoch nicht, weshalb sie ihre Berufslaufbahn in Deutschland begonnen hatte. Ebenfalls im Dunkeln blieben ihr familiärer und sozialer Hintergrund sowie ihr weiterer Lebensweg, nachdem sie im Sommer 1912 wieder gekündigt hatte, um in der bosnischen Stadt Bjelina als „Gemeindeärztin“ zu wirken.<sup>9</sup> Aus den vorhandenen Quellen ließ sich kaum mehr als ihre bloße Existenz belegen. Der Mensch, der Malvine Weiss/Rhoden gewesen war, ihre Persönlichkeit, ihr Wesen, ihr Charakter, ihr Handeln, Fühlen und Denken konnten daraus nicht ermittelt werden.

Dass es gelungen ist, wesentliche Verläufe ihrer Biografie zu ermitteln und eine, wenn auch vage Vorstellung von ihr als Individuum zu erhalten, ist der Unterstützung hilfsbereiter Menschen in Ämtern und Archiven sowie ihren Angehörigen bzw. ehemaligen Nachbar\*innen zu verdanken, die in Großbritannien und den USA aufgefunden werden konnten. Vor allem der Informationsaustausch mit Letzteren erhellte manchen ‚blinden Fleck‘ im Lebenslauf der Ärztin – sowohl aufseiten der biografischen Forschung als auch in der familialen Erinnerungsgeschichte.

Malvine Weiss'/Rhodens Lebensgeschichte ist die einer Frau, die im Spannungsfeld zwischen beruflicher Emanzipation und traditionellen weiblichen Lebensentwürfen ihren eigenen Weg suchte.

---

7 Hierbei handelt es sich um das Zentrum für Psychiatrie (ZfP) Südwürttemberg, Standort Bad Schussenried.

8 Der vorliegende Beitrag gibt einen Einblick in das biografische familiengeschichtliche Forschungsprojekt unter dem vorläufigen Titel „Dr. Malvine Rhoden geb. Weiss und ihre Familie. Eine lebensgeschichtliche Spurensuche“. (Bearbeitung Dr. Uta Kanis-Seyfried) am Forschungsbereich Geschichte und Ethik der Medizin, Zentrum für Psychiatrie (ZfP) Südwürttemberg/Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie I der Universität Ulm, Standort Ravensburg-Weissenau. Die Buchpublikation ist 2021/2022 vorgesehen, <http://www.forschung-bw.de/VersFHist/Forschungsprojekte/Forschungsprojekte.html> (7.5.2021).

9 Personalakte Malvine Weiß, Nr. 2382, Archiv ZfP Südwürttemberg.

Aufgrund der wirtschaftlichen und demografischen Entwicklung seit Mitte des 19. Jahrhunderts konnte und wollte sich ein Teil der Frauen aus dem Bürgertum nicht mehr auf die Existenzsicherung durch Heirat oder den Verbleib in der Ursprungsfamilie verlassen und strebte nach entlohnter Erwerbstätigkeit. Ohne den Zugang zu Bildungsmöglichkeiten waren eine qualifizierte Berufstätigkeit und damit auch finanzielle Unabhängigkeit jedoch unerreichbar, weshalb die damalige Frauenbewegung unter anderen auf das Recht auf (höhere) Bildung einschließlich des Zugangs zu Universitäten auf gesetzlicher Basis einforderte. Malvine Weiss gehörte zu den ersten Studentinnen, die davon profitierten und Akteurinnen und Konstrukteurinnen ihrer eigenen Biografie wurden, während sie gleichzeitig Teil des patriarchalisch geprägten, gesellschaftlichen Räderwerks in einem von Umbrüchen, Krisen und Neuorientierungen erschütterten Zeitalter blieben. Beruflich und finanziell autonom, war sie nach der Heirat mit dem Arzt Edgar Rhoden in das traditionelle Normen- und Wertesystem familialer und ehelicher Strukturen eingebunden.<sup>10</sup> Die Folge war ein Leben auf einem schmalen Grat: Emanzipatorische Selbstfindungs- und Selbstbehauptungsbestrebungen und eine internalisierte Geschlechtsrollenkonformität waren in den zeitgenössischen Strukturen schwer zu vereinbarende Lebensentwürfe, die permanent Zugeständnisse und Prioritätensetzungen erforderten. Wie Elisabeth<sup>11</sup>, die älteste Tochter von Malvine und Edgar Rhoden in einem Brief an ihre Enkelkinder schrieb, war die berufliche Tätigkeit das Wichtigste im Leben *beider* Elternteile gewesen: „Our household was steeped in Medicine with a capital M“.<sup>12</sup>

„It insisted that you grow up as an individual. [...] In an era when there was famine and cold and unemployment both my parents were very skilled and very busy professionals,<sup>13</sup> [...] it made us oddly self-reliant at a very early age.“<sup>14</sup>

## Forschungskontext

Dass die Biografie eines weiblichen Arztes Eingang in medizinhistorische wissenschaftliche Kontexte findet, ist der Öffnung der Medizingeschichtsschreibung für gender-, kultur- und sozialwissenschaftliche Themen, Methoden und Fragestellungen

---

10 Sie gebar Edgar Rhoden vier Kinder: Maximilian (geb. 1918), Elisabeth (geb. 1921), Eva (geb. 1924) und Harold (geb. 1929).

11 Elisabeth Rhoden hatte nach dem Krieg den Amerikaner Ernest Wittenberg geheiratet und war mit ihm in die USA gegangen.

12 Elisabeth Wittenberg, Letter to my [G]randchildren (o. D.), Privatarchiv Familie Wittenberg, USA, 1–36, 6.

13 Wittenberg, Letter, 7.

14 Wittenberg, Letter, 36.

gen seit den 1980er-Jahren zuzuschreiben. Dies erweiterte das Spektrum formal und inhaltlich, da sich das Forschungsinteresse nicht mehr nur auf die hagiografische Darstellung männlicher Ärzte und medizinische Fortschrittsgeschichte richtete, sondern im Sinne einer „Geschichte von unten“<sup>15</sup> auch auf bislang vernachlässigte Personen(-kreise) wie Menschen aus unteren Bevölkerungsschichten – oder Frauen. „Unsere heutige Kultur baut auf das Wirken zahlreicher namenlos gewordener Männer und was oft vergessen wird, auch auf dem von zahlreichen Frauen auf. Ihnen wieder einen Namen und eine Geschichte zu geben, bedeutet ein Stück unserer eigenen Kultur wieder sichtbar zu machen.“<sup>16</sup>

Malvine Weiss war Teil der großen Masse anonymer Zeitgenoss\*innen, die im öffentlichen Raum nur wenige Spuren hinterlassen haben. Da sie weder bahnbrechende medizinische Leistungen erbracht oder fachspezifisch publiziert hat und auch nie politisch oder in anderer Hinsicht publikumswirksam aktiv gewesen ist, war sie nur für ihr direktes persönliches Umfeld und in ihrem unmittelbaren beruflichen Wirkungskreis ‚sichtbar‘ gewesen.

Nach Susanne Blumesberger ist es „sicherlich wichtig, sich mit jenen zu befassen, die in der Öffentlichkeit tätig waren, aber mindestens ebenso wichtig ist es jene Personen in die Forschung einzubeziehen, die nicht in Lexika zu finden sind.“<sup>17</sup> Denn auch durch sie werden Erkenntnisse für die historische Forschung gewonnen, die, vom subjektiven Erfahrungshorizont des beforschten Individuums ausgehend, das Untersuchungsfeld bereichern und zur Erweiterung und Modifizierung des Geschichtsbildes beitragen. Das allein schon rechtfertigt die Beschäftigung mit einer historischen Person, selbst wenn sie ‚nur‘ deshalb den Status des Besonderen erlangt, weil sie der/die Forschende in den Fokus genommen hat.<sup>18</sup> Der Blick auf das persönliche Detail erschließt unabhängig vom Bekanntheitsgrad und öffentlichen Wirkungskreis eines Menschen historische Zusammenhänge, das „außergewöhnliche Normale“ erhält repräsentativen Charakter – eine Forschungsperspek-

---

15 Heinz Niemann, Methodisches und Quellenkritisches zur „Geschichtsschreibung von unten“, in: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung III/80 (2007), 80–91; Gerhard Paul/Bernhard Schoßig (Hg.), Die andere Geschichte. Geschichte von unten, Spurensicherung, ökologische Geschichte, Geschichtswerkstätten, Köln 1986; Winfried Schulze (Hg.), Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikrohistorie, Göttingen 1994; Roy Porter, The Patient's View: Doing Medical History From Below, in: Theory and Society 14/2 (1985), 175–198; Burkhart Brückner/Thomas Röske/Maike Rotzoll/Thomas Müller, Geschichte der Psychiatrie „von unten“. Entwicklung und Stand der deutschsprachigen Forschung, in: Medizinhistorisches Journal 54/4 (2019), 347–376.

16 Susanne Blumesberger, Unfassbare Biografien...Von der Möglichkeit und Unmöglichkeit, den Lebenswegen jüdischer Frauen nachzuspüren, in: Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst 63/1–2 (2008), 22–29, 23.

17 Blumesberger, Biografien, 2008, 28.

18 Hannes Schweiger, Biographiewürdigkeit, in: Christian Klein (Hg.), Handbuch Biographie, Methoden, Tradition, Theorien, Stuttgart 2009, 32–37.

tive, wie sie Carlo Poni, Edoardo Grendi und Carlo Ginzburg mit ihren mikroanalytischen Untersuchungen und theoretischen Überlegungen etabliert haben.<sup>19</sup>

Am Beispiel von Malvine Weiss' Lebensgeschichte konnten die individuelle Entwicklung und der private wie berufliche Werdegang einer Frau in einer Epoche tiefgreifender Veränderungen auf gesellschaftlicher, sozialer, politischer und kultureller Ebene in großen Teilen nachvollzogen werden. Ziel war es, ihre Spuren im Spannungsfeld zwischen Emanzipation und Tradition auszuloten, fördernde und hemmende Voraussetzungen und Bedingungen zu kennzeichnen und in den jeweiligen historischen Kontexten zu analysieren.

Die Forschungsarbeit allein im Bezugsrahmen medizinhistorischer Frauen- und Geschlechterperspektive anzusiedeln,<sup>20</sup> erwies sich im Verlauf der Untersuchung als zu eng gefasst, da vor allem die thematisch und perspektivisch heterogenen familiären Ego-Dokumente nicht nur das Spektrum auf zusätzliche Themenbereiche wie Migrations- und Exilforschung, Alltags-, Sozial-, Politik- und Kulturgeschichte erweiterten,<sup>21</sup> sondern gleichzeitig über das ursprüngliche Forschungsvorhaben hinausführten: Was mit einer Einzelbiografie über die erste Anstaltsärztin in Schussenried kurz nach der Wende zum 20. Jahrhundert begonnen hatte, entwickelte sich zur Geschichte einer ganzen Familie, da biografisch bedeutsame Zeitabschnitte eng mit dem Erleben verschiedener Familienmitglieder verflochten waren. Eines der wesentlichen Ergebnisse der im vorliegenden Beitrag nur angedeuteten familiengeschichtlichen Erweiterung

---

19 Edoardo Grendi, *Micro-analisi estoria sociale*, in: *Quaderni Storici* 35 (1977), 506–520; Carlo Ginzburg, *Mikro-Historie. Zwei oder drei Dinge, die ich von ihr weiß*, in: *Historische Anthropologie* 2/1 (1993), 169–192; Carlo Ginzburg/Carlo Poni, *Was ist Mikrogeschichte?*, in: *Geschichtswerkstatt* 6 (1985), 48–52.

20 Vgl. u.a. Johanna Bleker, *Die Frau als Weib: Sex und Gender in der Medizingeschichte*, in: Christoph Meinel/Monika Renneberg (Hg.), *Geschlechterverhältnisse in Medizin, Naturwissenschaft und Technik. Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik*, Stuttgart 1996, 15–29, 21; Angelika Stadler, *Ärztinnen im Krieg: am Beispiel der Ärztinnen Österreich-Ungarns*, Diss. Graz, 2003, 5; Uta Kanis-Seyfried, „Ohne Gehülfen vermag der Arzt wenig“. *Geschlechterstudie am Beispiel südwürttembergischer Heilanstalten zwischen 1875 und 1945*, in: Axel Karenberg/Ekkehardt Kumbier (Hg.), *Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Nervenheilkunde*, Band 23, Würzburg 2017, 123–146; Uta Kanis-Seyfried, *Wer gab den Ton an? Geschlechterstudien am Beispiel des Personals der Heil- und Pflegeanstalten Weissenau, Schussenried und Zwiefalten zwischen 1875 und 1945*, in: Thomas Müller/Bernd Reichelt/Uta Kanis-Seyfried (Hg.): *Psychiatrie in Oberschwaben. Die „Weissenau“ bei Ravensburg zwischen Versorgungsfunktion und universitärer Forschung*, Zwiefalten 2017, 105–138.

21 Vgl. u.a. Sabine Veits-Falk, *Weibliche Bildungs- und Karrieremigration um 1900. Handlungsstrategien und Grenzüberschreitungen der „Schweizer Ärztinnen“ der Habsburgermonarchie*, in: Kristina Schulz/Wiebke v. Bernstorff/Heike Klapdor (Hg.), *Grenzüberschreitungen. Migrantinnen und Migranten als Akteure im 20. Jahrhundert*, Frauen und Exil 11, München 2019, 61–72; Sabine Veits-Falk, *Heilanstalten um 1900. Nischen, Chancen und Karrieremöglichkeiten für Ärztinnen*, in: *Historia Hospitalium* 31 (2018/19), 261–277; Vgl. Hans-Georg Hofer/Lutz Sauerteig, *Perspektiven einer Kulturgeschichte der Medizin*, in: *Medizinhistorisches Journal* 42 (2007), 105–141, [https://www.researchgate.net/publication/5828325\\_Perspektiven\\_einer\\_Kulturgeschichte\\_der\\_Medizin\\_Perspectives\\_of\\_a\\_cultural\\_history\\_of\\_medicine](https://www.researchgate.net/publication/5828325_Perspektiven_einer_Kulturgeschichte_der_Medizin_Perspectives_of_a_cultural_history_of_medicine) (14.4.2021).

ist, dass damit ein bisheriges Desiderat in der Forschung über die im Nationalsozialismus vertriebenen österreichischen Ärzte und Ärztinnen<sup>22</sup> bearbeitet worden ist. Als jüdische Konfessionsangehörige waren Malvine und Edgar Rhoden und ihre vier Kinder nach dem ‚Anschluss‘ Österreichs 1938 aus ‚rassischen‘ Gründen verfolgt und eingesperrt worden. Im Gegensatz zu vielen ihrer Kolleginnen und Kollegen konnten sie sich jedoch retten und im englischen Exil ein neues Leben beginnen.

## Quellen

Die Rekonstruktion der Lebensgeschichte von Malvine Weiss/Rhoden basiert auf Archivalien staatlicher Einrichtungen<sup>23</sup>, auf autobiografischen Selbstzeugnissen ihres Ehemannes Edgar<sup>24</sup> und ihrer Kinder Eva<sup>25</sup>, Elisabeth<sup>26</sup> und Maximilian<sup>27</sup>, auf Briefen,

22 Die vorliegende Arbeit erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, da für die Zukunft nicht auszuschließen ist, dass weitere, derzeit noch unbekannte Quellen aufgefunden werden.

23 Aussagekräftige Quellen fanden sich im Österreichischen Staatsarchiv, im Archiv der Universität Wien, im Imperial War Museum (London) und in der Wiener Library for the Study of the Holocaust & Genocide (London) sowie im Staatsarchiv Ludwigsburg. Im Landesarchiv Speyer wird die Personalakte von Malvine Weiss aus ihrer Dienstzeit in Alzey aufbewahrt und im Archiv des ZfP Südwürttemberg die Akte aus Schussenried. Vgl. Archiv der Universität Wien Semesterbelege von Malvine Weiss, Edgar und Maximilian Rhoden, GZ 182 ex 1905/06 (GZ 852 ex 1905/06; GZ 1159 ex 1905/06; GZ 1350 ex 1905/06; Malvine Weiss: AT-UAW Med-12-4 Med-Rig-Prot-S 911; Med-Dek-Akt 1159, 1350, 182, 852; Med-Nat-1906–1909/Weiss; M-33-9-1112 Weisz; Rek-Akt-376-1917-18; Edgar Rhoden: Med-Nat-SS-1905–09; M-33-9-993 Rhoden Edgar; AT-UAW Med-12-4-Med-Rig-Prot-S-646; Maximilian Rhoden: Med-Nat-SS-1937–38; 1938; Österreichisches Staatsarchiv, Abtlg. Archiv der Republik, Wien (Archivalien bzgl. der Vermögensabgabe, die Juden und Jüdinnen nach dem nationalsozialistischen „Anschluss“ Österreichs abverlangt wurde; Belege über Zustand und Verwendung des konfiszierten Rhoden'schen Eigenheims. Dokumente des Fonds zur Abgeltung von Vermögensverlusten politisch Verfolgter: Akten VA. 3.150; VA. 3.151; LG. 7.569; K. u. Tr. 10.097; ZI. 15.044; ABGF-ZI 10.456.); Wiener Library for the Study of the Holocaust & Genocide, London (Documents of Rhoden family, Collection Reference: 1468, Coverage Dates: 1938– 1939, <https://wiener.soutron.net/Portal/Default/en-GB/RecordView/Index/78952>; <https://wiener.soutron.net/Portal/Default/en-GB/RecordView/Index/71012>; Eva Wittenberg, <https://wiener.soutron.net/Portal/Default/en-GB/RecordView/Index/66452> (10.6.21); Edgar Rhoden, <https://wiener.soutron.net/Portal/Default/en-GB/RecordView/Index/105697> (9.6.2021)); Eva Wittenberg, Oral History, Imperial War Museum, London, <https://www.iwm.org.uk/collections/item/object/80011670> (9.6.2021); Gunter Wittenberg, Oral History, Imperial War Museum, London <https://www.iwm.org.uk/collections/item/object/80011671> (9.6.2021); Staatsarchiv Ludwigsburg (StAL E163, Bü 536); Personalakte Malvine Weiss, Landesarchiv Speyer, Best. 041, Nr. 1621; Personalakte Malvine Weiß, Archiv ZfP Südwürttemberg, Standort Ravensburg-Weissenau.

24 Edgar Rhoden, Grandpa's Buche[n]wald and Dachau, pdf, (o.D.), 1–23, Privatarchiv Familie Wittenberg, USA; Privatarchiv Eva Wittenberg, GB.

25 Eva Wittenberg, My Seven Years' War, pdf, (o.D.), Privatarchiv Eva Wittenberg, GB, 1–12.

26 Elisabeth Wittenberg, Growing up in Austria, pdf, (o.D.), Privatarchiv Familie Wittenberg, USA.

27 Max Rhoden reminiscences about WW2, pdf, (o.D.), Privatarchiv Familie Wittenberg, USA; Max Rhoden's Story, pdf, (o.D.), Sylvia Elsner, USA, 1–30.

Dokumenten und Fotografien aus Privatbesitz<sup>28</sup> sowie auf narrativen<sup>29</sup> und schriftlichen<sup>30</sup> Interviews mit ihren Töchtern und weiteren Anverwandten. Die Heterogenität des biografischen Zugangs vergrößerte die inhaltlichen Möglichkeiten; letztendlich waren es die Quellen, die die Untersuchung leiteten und strukturierten.

Die Recherche nach öffentlich verfügbaren Dokumenten war durch die unterschiedlichen Schreibweisen des Mädchennamens der Ärztin erschwert. Als „Malvin Weisz“<sup>31</sup> bzw. „Malvine Weisz“ ist sie in den zum bosnisch-herzegowinischen bzw. ungarischen Teil der Habsburgermonarchie gehörenden Archivalien geführt,<sup>32</sup> in verschiedenen Unterlagen der Universität Wien<sup>33</sup> auch als „Malvine Weiss“<sup>34</sup>. An ihren Arbeitsstellen in Deutschland wurde sie „Malvine Weiß“, „Malvine Weiss“<sup>35</sup> oder „Malwine Weiß“<sup>36</sup> geschrieben. Auf ihrem Trauungsschein ist dagegen „Malvina Weisz“<sup>37</sup> zu lesen.

Von Malvine Weiss/Rhoden selbst sowie von ihrem Sohn Harold, dem jüngsten Spross der Familie, war kein autobiografisches Schrifttum erhältlich, das Einblick in deren persönliche Gedanken- und Gefühlswelt gegeben hätte. Die einzige (physische) Selbstbetrachtung der Ärztin fand sich in ihrer Bewerbung an der Großherzoglichen Landes-Heil- und Pflegeanstalt Alzey am 19.8.1910. Darin beschrieb sie sich als „von ziemlich kräftiger Constitution. Länge 162 cm, 65 kg schwer. War als Kind nie krank. Bin nicht hereditär belastet. Knochenbau gracil, Musculatur gut entwickelt.“ Auf ihre ärztliche Kompetenz, Gewissenhaftigkeit und Ausdauer lässt diese Schilderung schließen: „Zur Zeit befasse ich mich mit der Zahnextraction mit einer Gewissenhaftigkeit, die meinen Lehrer zur Verzweiflung bringt, aber die Patienten lassen zumindest den schlechten Zahn am Feld des Seidens“.<sup>38</sup>

Wertvolle Informationen über den familiären Alltag in der Zwischenkriegszeit in Wien und die Geschehnisse nach dem nationalsozialistischen ‚Anschluss‘ Österreichs ließen sich Elisabeth Wittenbergs schriftlichen Erinnerungen entnehmen.

---

28 Privatarchive Eva Wittenberg und Familie Rhoden, GB.

29 Persönliches Interview mit Eva Wittenberg (geb. 2. Mai 1924), geführt am 18.1.2017 durch Uta Kanis-Seyfried, London; Eva Wittenberg, Oral History, <https://www.iwm.org.uk/collections/item/object/80011670> (10.6.2021).

30 Diverse Schriftwechsel mit Eva Wittenberg; Elisabeth Wittenberg und Familie Wittenberg, 2017.

31 Diese männliche (!) Form ihres Vornamens steht auf ihrem Maturitätszeugnis vom 8. Juni 1904 am premontreischen Obergymnasium in Groszwardein.

32 Maturitätszeugnis; Zertifikat Wiener Ärztekammer, Privatarchiv Rhoden, GB

33 Dokumente M-33-9-1112-Weisz; Med-Dek-Akt-852-ex-1905-06-001, Archiv der Universität Wien.

34 Dokumente Med-Nat-SS-19909-Weiss-001, Privatarchiv Rhoden, GB.

35 Personalakte Malvine Weiss, Landesarchiv Speyer, Alzey, Best. 041, Nr.1621.

36 Assistenzärzte bei der Heilanstalt Schussenried, Staatsarchiv Ludwigsburg (StAL), Bestand E 163 Bü 536; Personalakte Weiss, Schussenried.

37 Privatarchiv Rhoden, GB.

38 Personalakte Weiss, Alzey, Brief vom 19.8.1910.



„I don't believe that at any time will I have the opportunity to sit down and tell you about the prehistoric time when I was growing up, in the time between the two world wars in Central Europe and how the world looked to me. You'll probably, when you are old enough, go to the Holocaust Museum to learn when that world collapsed, and how it collapsed around the Jews. But if you have read that letter before you go, you'll know that Hitler did not appear out of the blue with his racism and antisemitism. It was there well before him and I suspect it has only marginally disappeared“.<sup>39</sup>

In ihren Aufzeichnungen thematisierte sie die Abstammung und Herkunft der jüdischen Vorfahren mütterlicher- und väterlicherseits bzw. ihre eigene Kindheit und Jugend im gutsituierten, bildungsbürgerlichen Rhoden'schen Haushalt der 1920er- und 1930er-Jahre. Den Fokus legte sie unter anderen auf die innerfamiliäre ambivalente Haltung zur Religion, den individuellen Umgang damit sowie auf ihre persönlichen antisemitischen Erfahrungen als Kind.

Edgar Rhoden und der älteste Sohn Maximilian hatten ihre jeweiligen Erlebnisse nach der nationalsozialistischen Machtübernahme schriftlich festgehalten: den elfmonatigen Aufenthalt in den Konzentrationslagern Dachau und Buchenwald (Edgar Rhoden) und die über zwei Jahre währende Odyssee durch den europäischen und afrikanischen Kontinent auf der Flucht vor antisemitischem Terror (Maximilian Rhoden).<sup>40</sup> Was Vater und Sohn veranlasst hatte, über die traumatischen Lebensphasen zu schreiben, war nicht zu ermitteln und kann nur vermutet werden. Möglicherweise waren psychische Bewältigungsstrategien oder das Bedürfnis, den Nachkommen bzw. der Nachwelt gegenüber Zeugnis abzulegen auslösende Momente, vielleicht waren die Niederschriften aber auch zur Beweisführung in den nach dem Krieg angestrebten Wiedergutmachungsverfahren für Vertriebene erstellt worden.<sup>41</sup>

Malvine Rhodens jüngere Tochter Eva, die im späteren Leben wie ihre Schwester Elisabeth einen Mann mit dem Nachnamen Wittenberg<sup>42</sup> heiratete, hatte in ihrer Schrift „My Seven Years' War“ ebenfalls die Zeit zwischen 1938 und 1945 festgehalten. Gemeinsam mit ihrer damals sechzehnjährigen Schwester war die Vierzehnjährige im Winter 1938 mit einem von der ursprünglich niederländischen „Aktion Gildemeester“ organisierten Kindertransport nach England gebracht worden. Ihre Erinnerungen befassten sich in erster Linie mit ihrem Privatleben im Exil und der

---

39 Wittenberg, Letter, 1.

40 Rhoden, WW2; Rhoden, Grandpa's.

41 Von Maximilian Rhoden sind Unterlagen erhalten, die auf den Versuch einer Wiedergutmachungsklage hinweisen, in: Österreichisches Staatsarchiv, Abtlg. Archiv der Republik.

42 Eva Wittenbergs Ehemann war der deutsche Emigrant Gunter Wittenberg. Er war nicht verwandt mit Ernest, dem Ehemann von Elisabeth.

traumatischen Erfahrung, als „Enemy Alien“ monatelang auf der Isle of Man interniert gewesen zu sein<sup>43</sup>: „I felt totally crushed. After 18 months of security I was back in the trap. How would I ever escape from the vicious circle of being a Jew in Germany and a German in England, hated and reviled in both?“<sup>44</sup>

Die in der Forschungsarbeit verwendeten Selbstzeugnisse wurden der Autorin von den Verfasserinnen bzw. deren Angehörigen als Kopien der Originalmanuskripte zur Verfügung gestellt. Eine die Ergebnisse der Untersuchung beeinflussende „Vorauswahl“ war nicht erkennbar, ist aber auch nicht auszuschließen. Die Inhalte der in den 1950er- bis 1990er-Jahren entstandenen Schriften sind seit ihrer Entstehung unverändert, Hinweise auf nachträgliche Korrekturen gibt es keine.<sup>45</sup>

Die mit Eva Wittenberg und Anverwandten durchgeführten leitfadengestützten und semi-strukturierten Interviews mit nachfolgenden offenen Fragen wurden ebenso wie die Korrespondenzen in englischer Sprache geführt, da Deutsch in der Familie nicht (mehr) gesprochen wird. „Even the language has Nazi connections. I have not spoken German for 80 years“,<sup>46</sup> so Eva Wittenberg.

Oral History bietet sich Rebekka Göpfert zufolge „ausgehend von der Vorstellung individueller und kollektiver Erinnerung an, um individuelle Erfahrungen aufzuspüren, zu sammeln und auszuwerten. Ziel der Beschäftigung mit diesen Quellen ist die Einbindung der individuellen Vergangenheiten der Befragten in größere historische Zusammenhänge, um die Verknüpfung von persönlicher und allgemeiner Geschichte aufzuzeigen.“<sup>47</sup> Diese Narrative sind das Ergebnis erarbeiteter sub-

---

43 Hintergrund der damaligen Regierungsmaßnahme waren die in englischen Medien verbreiteten Spekulationen über feindliche Spione und bevorstehende Invasionen der Deutschen, so dass man alle Ausländer, vor allem jene aus Deutschland und Österreich internierte, um eine mögliche Gefährdung der Bevölkerung des Inselstaates abzuwenden.

44 Wittenberg, War, 8.

45 Die autobiografischen Niederschriften sind zwischen 1950 und 1990 entstanden, die im Londoner Imperial War Museum hinterlegten Oral History-Erzählungen wurden am 4. April 1991 produziert. Die schriftliche Befragung von Eva und Elisabeth Wittenberg entlang eines vorgefertigten Fragenkatalogs, eine nachfolgende mehrteilige Korrespondenz sowie mündliche Interviews erfolgten in den Jahren 2017 und 2018.

46 Korrespondenz mit Eva Wittenberg (13.9.2017).

47 Rebekka Göpfert, Der Jüdische Kindertransport. Von Deutschland nach England 1938/39. Geschichte und Erinnerung, Frankfurt am Main/New York 1999, 23; Felicitas Söhner/Thomas Becker/Heiner Fangerau (Hg.), Psychiatrie-Enquete: mit Zeitzeugen verstehen. Eine Oral History der Psychiatriereform in der BRD, Köln 2020, 24–37; Dorothee Wierling, Oral History, in: Michael Maurer (Hg.), Neue Themen und Methoden in der Geschichtswissenschaft, Stuttgart 2003, 81–151; Alexander v. Plato, Zeitzeugen und die historische Zunft: Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft. Ein Problemaufriss, in: BIOS 13/1 (2000), 5–119; Alexander v. Plato, Oral History als Erfahrungswissenschaft. Zum Stand der „mündlichen Geschichte“ in Deutschland, in: BIOS 1 (1991), 97–29; Gabriele Lucius-Hoene/Arnulf Deppermann, Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews, Opladen 2002.

jektiver Vergangenheit<sup>48</sup>, objektive Wiedergaben sind deshalb nicht zu erwarten, sondern soziale Konstruktionen von Wirklichkeit<sup>49</sup>.

Insgesamt ergaben die Quellen trotz ihrer Themenvielfalt und detailreichen Informationen nur eine begrenzte und im Fall der familiären Ego-Dokumente vor allem von subjektiven Empfindungen und Interpretationen geprägte Sicht auf die Person von Malvine Weiss/Rhoden. Das Bild, das sich von ihr formen ließ, ist von den Zuschreibungen und Einschätzungen der in zeitgenössischen Strukturen erstellten, vielstimmigen Dokumente<sup>50</sup> geprägt und es ist unvollkommen, da die schlaglichtartigen Einblicke in die Lebenswelt eines historischen Subjekts immer nur Annäherungen an vergangene Realitäten bieten können. Ein Gewinn sind die unterschiedlichen Perspektiven auf denselben Gegenstand<sup>51</sup> dennoch, weil sie „Bruchstücke einer Wirklichkeit enthalten, die das Individuum der „historischen Anonymität“ entreißen.<sup>52</sup>

## Methode

Da von Malvine Rhoden kein autobiografisches Schrifttum zur Verfügung steht, basiert der lebensgeschichtliche Zugang auf dem von Bertaux skizzierten „familiengeschichtlich-genealogischen Verfahren“, wonach biografische Erzählungen mehrerer Mitglieder einer Familie aus verschiedenen Generationen gesammelt werden.<sup>53</sup>

---

48 Plato v., *Oral History*, 1991, 97–199.

49 Michelle Winslow/Graham Smith, *Ethical Challenges in the Oral History of Medicine*, in: Donald A. Ritchie (Hg.), *The Oxford Handbook of the Oral History*, Oxford 2011, 372–392, 372; Söhner/Becker/Fangerau (Hg.), *Psychiatrie-Enquete*, 2020, 25.

50 Monika Ankele, *Alltag und Aneignung in Psychiatrien um 1900. Selbstzeugnisse von Frauen aus der Sammlung Prinzhorn*, Wien 2009; Philipp Osten, *Einleitung*, in: Philipp Osten (Hg.), *Patientendokumente. Krankheit in Selbstzeugnissen*, *MedGG Beiheft* 35, Stuttgart 2010, 7–20, 13.

51 Annett Brethauer/Volker Hess, *Der Verdacht der Simulation. Eine psychiatrische Fallgeschichte zwischen Aneignung und Disziplinierung am Ende des 19. Jahrhunderts*, in: *NTM* 17 (2009), 415–445, 420; Sophie Ledebur, *Schreiben und Beschreiben. Zur epistemischen Funktion von Psychiatrischen Krankenakten, ihrer Archivierung und deren Übersetzung in Fallgeschichten*, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 34 (2011), 102–124; Karin Nolte, *Vom Verschwinden der Laienperspektive aus der Krankengeschichte: Medizinische Fallberichte im 19. Jahrhundert*, in: Sibylle Brändli/Barbara Lüthi/Gregor Spuhler (Hg.), *Zum Fall machen, zum Fall werden. Wissensproduktion und Patientenerfahrung in Medizin und Psychiatrie des 19. und 20. Jahrhunderts*, Frankfurt am Main/New York 2011, 33–61; Volker Hess, *Krankenakten als Herausforderung der Krankenhausgeschichtsschreibung*, in: *Historia Hospitalium*, *Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Krankenhausgeschichte*, Bd. 27, Berlin 2011, 43–52.

52 Brethauer/Hess, *Verdacht*, 2009, 415–445, 419; Ulrike Hoffman-Richter/Asmus Finzen, *Die Krankengeschichte als Quelle. Zur Nutzung der Krankengeschichte als Quelle für Wissenschaft und psychiatrischen Alltag*, in: *BIOS* 2 (1998), 280–297.

53 Daniel Bertaux/Catherine Delcroix, *Case histories of families and social processes*, in: Prue Chamberlayne/Joanna Bornat/Tom Wengraf (Hg.), in: *The turn to biographical methods in social science*,

Auf diese Weise werden historische Wandlungsprozesse, ökonomische Veränderungen, soziale und räumliche Mobilität zuverlässiger erfasst als durch die bloße Sammlung individueller Biografien ohne familiären Zusammenhang.<sup>54</sup> Familiengeschichten sind demnach eine Art „small mirrors of general cultural and social patterns“.<sup>55</sup> Durch die Perspektive mehrerer Personen werden sie erweitert, strukturiert und bewertet; aus den Veränderungen in den Beziehungen zwischen Ehegatten, Eltern und Kindern sowie den Geschwistern innerhalb einer Familie von einer Generation zur nächsten lässt sich sozialer Wandel auf der Mikro-Ebene verfolgen und dokumentieren.<sup>56</sup>

Zu bedenken ist allerdings, dass Erinnerungen aufgrund von „später Gelesenem, Hörensagen oder Wunschenken anfällig für Veränderungen sind“.<sup>57</sup> Denn auf die Bewertung der Vergangenheit wirken sowohl aktuelle als auch vergangene Lebenssituationen ein, die retrospektiv unterschiedlich wahrgenommen werden. Eine große Rolle spielen hier „Erziehung, Schule, Ausbildung, politisches und religiöses Weltbild, später erlangtes Wissen um die historischen Vorgänge, herrschender Zeitgeist und kulturelle Sozialisation“.<sup>58</sup>

Bei der Auswertung und Interpretation des archivalischen und autobiografischen Materials wurden auf Grundlage der empirischen Sozialforschung quantitative und qualitative Methoden<sup>59</sup> zur objektivierenden Standardisierung herangezogen, denn historische Quellen sind, wie Beatrix Borchard ausgeführt hat, per se „umfangreich und lückenhaft zugleich, planvoll aufbewahrt und zufällig überliefert, gezielt gesucht oder durch Zufall gefunden. [...] Leerstellen und weiße Flecken sind essenziell“.<sup>60</sup> Im „Prinzip der Montage“<sup>61</sup> entstehen Texte, die „die Bruchstellen zwischen dem ‚Eigenen‘ und dem ‚Fremden‘“ herausstellen und in denen „narrative und

---

Comparative issues and examples, London 2000, 71–89, 73–74 zitiert nach Katharina Lange, Biografische Methoden als Zugang zur Geschichte ehemaliger Nomaden in Syrien. Zur biografischen und genealogischen Methode. Mitteilungen des SFB 586 „Differenz und Integration“ 8 (2005), 45–46; [https://www.nomadsed.de/fileadmin/user\\_upload/redakteure/Dateien\\_Publikationen/Mitteilungen\\_des\\_SFB/owh8lange.pdf](https://www.nomadsed.de/fileadmin/user_upload/redakteure/Dateien_Publikationen/Mitteilungen_des_SFB/owh8lange.pdf) (9.6.2021).

54 Lange, Methoden, 2005, 45.

55 Bertaux/Delcroix, Case histories, 2000, 71–76, zitiert nach Lange, Methoden, 2005, 46.

56 Lange, Methoden, 2005, 45.

57 Geoffrey Hartman, Von Überlebenden lernen. Das Videozeugen-Projekt in Yale, in: Geoffrey Hartman, Der längste Schatten: Erinnern und Vergessen nach dem Holocaust, Berlin 1999, 194–215, 207.

58 Göpfert, Kindertransport, 1999, 26–27.

59 Philipp Mayring, Einführung in die qualitative Sozialforschung, Weinheim 2002; Philipp Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken, Weinheim 2010; Philipp Mayring/Michaela Gläser-Zikuda (Hg.), Die Praxis der qualitativen Inhaltsanalyse, Weinheim 2008.

60 Beatrix Borchard, Lücken schreiben. Oder: Montage als biographisches Verfahren, in: Hans-Erich Bödeker, (Hg.), Biografie schreiben. Göttingen 2003, 211–242, 230.

61 Walter Benjamin, Das Passagen-Werk, in: Walter Benjamin/Rolf Tiedemann (Hg.), Gesammelte Schriften, Bd. 5/1, Frankfurt am Main 1991, 572; Borchard, Lücken, 2003, 232.

diskursive Sequenzen hart aneinander prallen<sup>62</sup>. Es entstehen „Texte, geschrieben mit Schere und Klebstoff“.<sup>62</sup>

Die für diese Untersuchung gewählte Darstellungsform der „reflektierten Biografie“<sup>63</sup> begreift den untersuchten Menschen nicht nur als einzigartiges, autonomes, historisches Individuum, sondern interpretiert ihn auch als Teil seiner historischen Lebenswelt und einer sozialen Gruppe. Nach diesem Konzept verknüpft Biografie „Gesellschaftlichkeit, Kultur und Subjektivität“.<sup>64</sup>

Die aus autobiografischem Schrifttum, Archivalien, Oral History-Erzählungen und Sekundärliteratur konstruierte Meta-Erzählung spiegelt deshalb individuelle und subjektive Einschätzungen, Gefühle und Handlungen an objektiven historischen Parametern.

## Bildung mit Hürden, Frauenfeindlichkeit, Antisemitismus

Malvine Weiss war am 7. Januar 1885 in Kaschau als Tochter des jüdischen Waffenmeisters Hermann Weiss und seiner Ehefrau Teréz, geborene Heller, zur Welt gekommen. Mit einem Bruder und einer Schwester<sup>65</sup> wuchs sie in einem militärisch geprägten sozialen Umfeld auf. In der damals zum Königreich Ungarn gehörenden Stadt Groszwardein besuchte sie das premontreische Obergymnasium,<sup>66</sup> wo sie 1903 die Maturitätsprüfung ablegte.<sup>67</sup> Anschließend immatrikulierte sie sich im Fach Medizin an der Universität Budapest.<sup>68</sup> Im März 1906 führte sie ihre Ausbildung an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien fort.<sup>69</sup>

---

62 Beatrix Borchard, Mit Schere und Klebstoff. Montage als wissenschaftliches Verfahren in der Biographie, in: dies., Clara Schumann. Ihr Leben – Eine biographische Montage, Hildesheim 2015, 413–430, 424; Borchard, Lücken, 2003, 233; Barbara Hahn, Lesenschriften oder Schreibenlesen. Überlegungen zu Genres auf der Grenze, in: Modern Language Notes 116 (2001), 564–578; Lawrence Stone, The Revival of Narrative: Reflections on a new old History, in: Past and Present 85 (1979), 3–24; Ralf Vollbrecht, Biografieforschung, in: Thomas Knaus (Hg.), Forschungswerkstatt Medienpädagogik. Projekt – Theorie – Methode., München 2019, 817–848, 818–823, [https://www.pedocs.de/volltexte/2019/17747/pdf/Forschungswerkstatt\\_3\\_2019\\_Vollbrecht\\_Biografieforschung.pdf](https://www.pedocs.de/volltexte/2019/17747/pdf/Forschungswerkstatt_3_2019_Vollbrecht_Biografieforschung.pdf) (7.6.2021).

63 Hans Erich Bödeker, Biographie. Annäherungen an den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand, in: Hans Erich Bödeker, (Hg.), Biografie schreiben, Göttingen 2003, 9–63, 20.

64 Bödeker, Biographie, 2003, 20.

65 Korrespondenz mit Elisabeth Wittenberg und Familie Wittenberg (10.8.2017).

66 Privatarchiv Rhoden, GB.

67 Privatarchiv Rhoden, GB.

68 Nachfolgeinstitution ist die heutige Eötvös-Loránd-Universität in Budapest.

69 Archiv der Universität Wien, Med. Nat. 1905–06, M-33-9-1112; Im Sommersemester 1906 studierten 1318 Männer und 45 Frauen in Wien Medizin. 394; Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien/Herausgeber: Magistrat der Stadt Wien, MA 23 – Wirtschaft, Arbeit und Statistik. Bildungswesen 1906, 376, <https://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/periodical/pageview/2169599> (31.5.2021).

Ihrem Schulzeugnis nach war sie eine gute Schülerin gewesen.<sup>70</sup> In den meisten Fächern wurde sie mit „Sehr gut“ oder „Gut“ bewertet, nur in „Griechischer Sprache und Literatur“, „Mathematik“ und „Philosophischer Propedeutik“ waren ihre Leistungen „Genügend“.<sup>71</sup> Ihre Mutter Teréz schien allerdings auf das Aussehen ihrer Tochter beim Abschlussball mehr Wert gelegt zu haben als auf die guten Noten. Mit der Äußerung „she wore a lovely white dress. She was the most beautiful girl there. Of course, she was also the only girl“<sup>72</sup> konnte sie Malvine noch Jahre später verärgern. „It was one of the barbs for which my mother could have killed“, erinnerte sich Elisabeth Wittenberg.<sup>73</sup>

Als Malvine Weiss am 10. Juni 1910 ihr Studium beendete, war sie mit akademischem Rüstzeug aus den Lehren der bedeutendsten Mediziner ihrer Zeit ausgestattet. Bei Emil Zuckerkanal (Anatom und Anthropologe) hatte sie Sezierarbeiten geübt und bei Anton Weichselbaum (Pathologe und Bakteriologe), den Chirurgen Anton von Eiselsberg und Julius von Hochenegg, dem Zahnmediziner Gustav Wunschheim (-Lilienthal) sowie den späteren Nobelpreisträgern in Medizin Karl Landsteiner (Pathologe, Hämatologe und Serologe) und Julius Wagner-Jauregg (Psychiater) Vorlesungen und praktische Seminare belegt.<sup>74</sup>

Die Studienjahre dürften für die junge Frau und ihre Kommilitoninnen nicht leicht gewesen sein. Die Anzahl männlicher Studierender überwog die der weiblichen bei Weitem,<sup>75</sup> zudem waren Frauen an der Alma Mater generell ungerne gesehen.<sup>76</sup> Bereits im Vorfeld des Frauenstudiums hatten dessen (männliche) Gegner nicht nur in Österreich alle Register gezogen,<sup>77</sup> um die biologische Un-

---

70 Privatarhiv Rhoden, GB.

71 Privatarhiv Rhoden, GB.

72 Wittenberg, Letter, 9.

73 Wittenberg, Letter, 9.

74 Privatarhiv Rhoden, GB.

75 Im Wintersemester 1898/99 standen 91 ordentliche und außerordentliche Hörerinnen 6697 männlichen Inskribierten gegenüber. Statistisches Jahrbuch 1898, 380, <https://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/periodical/pageview/2162970> (31.5.2021). Zwar stieg die Zahl der Studentinnen an der medizinischen Fakultät in Wien innerhalb eines Jahrzehnts von 10 (1900/01) auf 96 (1910/11) an, im Vergleich mit der Anzahl ihrer männlichen Kommilitonen (1178 Männer im Jahr 1900/01 und 2010 Männer im Jahr 1910/11) waren es jedoch nach wie vor verschwindend wenige. Vgl. Statistisches Jahrbuch 1899, 394; <https://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/periodical/pageview/2163933> (31.5.2021); Statistisches Jahrbuch 1900, 382, <https://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/periodical/pageview/2164876> (31.5.2021); Statistisches Jahrbuch 1910, 374, <https://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/periodical/pageview/2173323> (31.5.2021).

76 Stadler, Ärztinnen, 2003, 73.

77 Vgl. Felicitas Seebacher, „Gleiches Gehirn, gleiche Seele, gleiches Recht!“ Der medizinische Blick auf die bürgerliche Geschlechterordnung als Einflussfaktor auf die Legalisierung des Medizinstudiums für Frauen, in: Daniela Angetter/Birgit Nemeč/Herbert Posch/Christiane Druml/Paul Weindling (Hg.), Strukturen und Netzwerke: Medizin und Wissenschaft in Wien 1848–1955, Göttingen 2018, 159–208.

fähigkeit des weiblichen Geschlechts für geistige bzw. wissenschaftliche Arbeit zu beweisen.<sup>78</sup>

„Die Beschäftigung mit dem Studium und die Ausübung der Medicin widerstreitet und verletzt die besten und edelsten Seiten der weiblichen Natur, die Sittsamkeit, die Schamhaftigkeit, Mitgefühl und Barmherzigkeit, durch welche sich dieselbe vor der männlichen auszeichnet“<sup>79</sup>

schimpfte der deutsche Anatom, Embryologe und Physiologe Theodor L. W. von Bischoff. In seinem Pamphlet *Mädchenerziehung und Rassenhygiene* hatte der Wiener Universitätsprofessor Max Gruber die Frage der akademischen Ausbildung mit zeitgenössischen ‚Rassentheorien‘ und einer angeblichen Gefährdung der Gesundheit der ‚Rasse‘ verbunden. Seiner Ansicht nach würden studierende Frauen körperlich beeinträchtigt, der Wunsch nach Kindern gehe zurück und gefährde das Volkswachstum.<sup>80</sup> Vom Frauenstudium und insbesondere dem der Medizin sah man(n) besorgt einem möglichen Verfall der Sittlichkeit entgegen, respektive einer „Verweichlichung der Wissenschaft“ und nicht zuletzt einer „Epidemie der Ehescheu“ bei berufstätigen Akademikerinnen.<sup>81</sup>

„Das idealisierte Bild der treu sorgenden und aufopfernden Gattin, Hausfrau und Mutter wurde immer dort bemüht, wo es (auch) um die Bewahrung männlicher Exklusivrechte ging. Die hartnäckigen Bemühungen des ‚irritierten bürgerlichen Mannes‘, die akademische Geschlechterdifferenz beizubehalten, verfolgten den Zweck, das traditionelle bürgerliche Familienbild zu bewahren.“<sup>82</sup>

78 Paul Möbius, Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes. Sammlungen zwangloser Abhandlungen aus dem Gebiet der Nerven- und Geisteskrankheiten, Halle 1899; Arthur Schopenhauer, Über die Weiber, in: Arthur Schopenhauer, Parerga und Paralipomena II, Kap. XXVII, Berlin 1851; Michaela Raggam, Jüdische Studentinnen an der medizinischen Fakultät in Wien, in: Bolognese-Leuchtenmüller/Horn (Hg.), Töchter, 2000, 139–156, 140; Sonja Stipsits, „...so gibt’s nichts Widerwärtigeres als ein die gesteckten Grenzen überschreitendes Mannweib“. Die Konstruierte Devianz – Argumente gegen das Frauenstudium und Analyse der Umstände, die 1900 dennoch zur Zulassung von Frauen zum Medizinstudium geführt haben, in: Bolognese-Leuchtenmüller/Horn (Hg.), Töchter, 2000, 139–156.

79 Theodor Ludwig Wilhelm v. Bischoff, Das Studium und die Ausübung der Medicin durch Frauen, München 1872.

80 Michaela Hafner/Heidi Niederkofler, „Etappensiege – Frauen in der Wissenschaft und Forschung“ anlässlich 100 Jahre Frauentag, Veranstaltung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, 7.3.2011, 1–26, 13, <https://docplayer.org/14300466-Bildung-und-studium-von-frauen-und-maedchen-i-1860er-bis-1918.html> (9.6.2021).

81 Elisabeth Berger, Das Frauenstudium an der Universität Wien im Zeichen des Liberalismus. Cajetan-Felder-Institut, Wien, 1–46, 17. <http://docplayer.org/1020274-Www-cajetan-net-das-frauenstudium-an-der-universit-t-wien-im-zeichen-des-liberalismus-elisabeth-berger-wien.html> (3.2.21).

82 Berger, Frauenstudium, 23; Gertrud Simon, „Durch eisernen Fleiß und rastloses, aufreibendes Studium“: Die Anfänge des Frauenstudiums in Österreich: 45 Pionierinnen an den Universitäten. Wien und Graz, in: Ilse Brehmer/Gertrud Simon (Hg.), Geschichte der Frauenbildung in Österreich, Graz

Die emanzipatorischen Ambitionen der Frauen verunsicherten und machten der Männerwelt Angst, obwohl die Zahl der gefürchteten weiblichen Konkurrenz noch verschwindend gering war.<sup>83</sup> Dass der medizinische Beruf im Habsburgerreich für jüdische Frauen – ebenso wie schon Jahrzehnte zuvor für jüdische Männer – ein attraktives Berufsziel war, hatte seinen Ursprung in der Toleranzpolitik Kaiser Josefs II. ab 1782. Seine Verkündung der ökonomischen und kulturellen Integration der jüdischen Bevölkerung in die Gesellschaft setzte eine allgemeine Emanzipationsbewegung in Gang; die Aufhebung vieler Erwerbsbeschränkungen, die Öffnung der Gymnasien und Universitäten, die Ausdehnung des Handels und die Entwicklung der Großindustrie förderten den sozialen Aufstieg der jüdischen Bevölkerung.<sup>84</sup> Als Folge der Toleranzpolitik gaben immer mehr Juden den traditionellen Kaufmannsberuf auf.<sup>85</sup> Medizin wurde zum beliebtesten Studienfach um die Mitte des 19. Jahrhunderts,<sup>86</sup> weil der Arztberuf unter anderen Unabhängigkeit, (relative) Freiheit vor beruflicher Diskriminierung und ein höheres Sozialprestige einbrachte.<sup>87</sup> Die Möglichkeiten der Frauenbildung nutzten Jüdinnen zunächst mehr als ihre nichtjüdischen Geschlechtsgenossinnen.<sup>88</sup>

„Jüdinnen kamen aus einem vergleichsweise modernisierten Sektor der Gesellschaft, in dem Bildung und Kulturbewusstsein einen höheren Stellenwert einnahmen. Nicht zuletzt wirkte die fortgeschrittene Auflösung der

---

1997, 205–219, 205–207; Maria Steibl, Frauenstudium in Österreich vor 1945, Dissertation, Universität Innsbruck 1985.

- 83 Waltraud Heindl, Bildung und Emanzipation. Studentinnen an der Universität Wien, in: Mitchell G. Ash/Josef Ehmer (Hg.), Universität – Politik – Gesellschaft, Göttingen 2015, 529–564, 531, 534; Raggam-Blesch, Zwischen Ost und West, 2008, 161; Gary B. Cohen, Expansion and the Limits of Inclusion. The Students of the Vienna University 1860–1914, in: Ash/Ehmer, Universität, 2015, 505–528, 522–528.
- 84 Steven Beller, Was nicht im Baedeker steht. Juden und andere Österreicher im Wien der Zwischenkriegszeit, in: Frank Stern/Barbara Eichinger (Hg.), Wien und die jüdische Erfahrung 1900–1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus. Wien 2009, 1–16, 5, zitiert nach Ivar Oxaal, Die Juden im Wien des jungen Hitler. Historische und soziologische Aspekte, in: Gerhard Botz/Michael Pollak/Nina Scholz, Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert, Wien 2002, 47–64.
- 85 Für das späte 18. Jahrhundert und die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts gilt, dass 60 bis 80 Prozent der jüdischen Studenten aus Familien mit Handelsberufen stammten. Beller, Baedeker, 2009, 13.
- 86 Rebecca Schwoch, Vom jüdischen Deutschen zum „fremdrassigen Element“. Zur Verfolgung jüdischer Ärzte im Nationalsozialismus, in: Ruth Jacob/Ruth Federspiel (Hg.), Jüdische Ärzte in Schöneberg. Topographie einer Vertreibung, Berlin 2012, 19–24, 20.
- 87 Rebecca Schwoch, Jüdische Ärzte als Krankenbehandler in Berlin zwischen 1938 und 1945, Frankfurt am Main 2018, 23; Schwoch, Element, 2012, 20.
- 88 Zu den Ausbruchversuchen jüdischer Frauen aus traditionellen Rollenbildern vgl. u.a. Michaela Raggam-Blesch, „Being different where being different was definitely not good“. Identitätskonstruktionen jüdischer Frauen in Wien, in: Stern/Eichinger (Hg.), Erfahrung, 2009, 258–275; Karin Stögnner, Antisemitisch-misogyne Repräsentationen und die Krise der Geschlechtsidentität im Fin de Siècle, in: Stern/Eichinger, Erfahrung, 2009, 229–256.



religiös motivierten Geschlechterrollen mobilisierend auf die Suche nach Alternativen.“<sup>89</sup>

Das 1867 erlassene Staatsgrundgesetz<sup>90</sup> hatte noch bestehende diskriminierende Bestimmungen zwar beseitigt, doch „das Prinzip der Absonderung, die regionale und soziale Ghettoisierung“ überlebte die formal rechtlichen Bemühungen.<sup>91</sup> Die Widerstände gegen die politisch-rechtliche Gleichstellung von Juden und Jüdinnen blieben in der nichtjüdischen Bevölkerung bestehen, die staatsbürgerliche Gleichstellung bestand nur auf dem Papier, während die gesellschaftliche ganz ausblieb.<sup>92</sup> Antisemitische Hetze gewann nicht nur in Österreich an Boden. In Frankreich hatte Arthur de Gobineau bereits in den 1850er-Jahren in seiner Publikation *Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen* entsprechende Tendenzen verstärkt,<sup>93</sup> in Großbritannien verknüpfte Houston Stewart Chamberlain Gobineaus Vorstellungen einer arischen Herrscherrasse mit einem radikalen Antisemitismus.<sup>94</sup> In Deutschland etablierte Heinrich von Treitschke mit seiner Schrift *Unsere Aussichten* (1879) und dem darin enthaltenen Ausruf „Die Juden sind unser Unglück“ die antijüdische Strömung im akademischen Umfeld,<sup>95</sup> während in Österreich Karl Freiherr von

---

89 Albert Lichtblau, Als hätten wir dazugehört. Österreichisch-jüdische Lebensgeschichten aus der Habsburgermonarchie, Wien/Köln/Weimar 1999, 77.

90 Vgl. Thomas Albrich, Vom Antijudaismus zum Antisemitismus in Österreich. Von den Anfängen bis Ende der 1920er Jahre, in: Gertrude Enderle-Burcel/Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.), Antisemitismus in Österreich, Wien 2018, 37–60, 40.

91 Lichtblau, Lebensgeschichten, 1999, 37.

92 Schwoch, Element, 20, zitiert nach Monika Richarz, Bürger auf Widerruf. Lebenszeugnisse deutscher Juden 1780–1945, München 1989, 12, 19.

93 Arthur de Gobineau/Ludwig Schemann, Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen. Stuttgart 1940; Earl Y. Young, Gobineau und der Rassismus: eine Kritik der anthropologischen Geschichtstheorie, Meisenheim 1968; Michael Biddis, Father of Racist Ideology. The Social and Political Thought of Count Gobineau, London 1970; Oliver Trey, Die Entwicklung von Rassetheorien im 19. Jhd: Gobineau und sein Essai „Die Ungleichheit der Menschenrassen“, Hamburg 2014.

94 Houston Stewart Chamberlain, Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts, München 1899. Siehe u.a. Wanda Kampmann, Die Theoretiker des Rassenantisemitismus, in: dies. (Hg.), Deutsche und Juden. Die Geschichte der Juden in Deutschland vom Mittelalter bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges, Frankfurt am Main 1981, 293–321; David Clay Large, Ein Spiegelbild des Meisters? Die Rassenlehre von Houston Stewart Chamberlain, in: Dieter Borchmeyer (Hg.), Richard Wagner und die Juden, Stuttgart 2000, 144–159. Jean Réal, The Religious Conception of Race. Houston Stewart Chamberlain and Germanic Christianity, in: Jacques Rueff, The Third Reich, London 1955, 243–286.

95 Heinrich v. Treitschke, Unsere Aussichten, in: Preußische Jahrbücher. Band 44 (1879), 559–576, 575, [https://www.gehove.de/antisem/texte/treitschke\\_1.pdf](https://www.gehove.de/antisem/texte/treitschke_1.pdf) (7.5.2021); Siehe u.a. Ulrich Wyrwa, Genese und Entfaltung antisemitischer Motive in Heinrich von Treitschkes „Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert“, in: Werner Bergmann/Ulrich Sieg (Hg.), Antisemitische Geschichtsbilder, Essen 2009, 83–102; Johannes Zechner, Heinrich von Treitschkes Antisemitismus und die deutsche Geschichtswissenschaft, in: Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), Gedächtnispolitik – Eine kritische Zwischenbilanz, Berlin 2003, 94–113.

Vogelsang<sup>96</sup> und Karl von Zerboni<sup>97</sup> in ihren Zeitungen gegen die angebliche „Verjudung“ der Gesellschaft anschrieben. Die Gründung der Christlichsozialen Partei 1887 unter Beteiligung des damaligen Reichstagsabgeordneten und späteren Wiener Bürgermeisters Karl Lueger sowie die offen gezeigte antisemitische Haltung des Klerus wurden in einer aufnahmebereiten Öffentlichkeit kolportiert, die sich aus einem „Gemisch von Aberglauben, Neid und Missgunst Allmachtsfantasien und ihren Existenzängsten eine antijüdische Aversionsmentalität zurechtzimmerte“, welche sich in „die Herzen der Menschen und damit in die Mentalitäten mehrerer Generationen einschrieb“.<sup>98</sup>

Die Zeichen der Zeit standen ungünstig für die emanzipatorischen Bestrebungen von Frauen im Allgemeinen und Jüdinnen im Besonderen. Letztere hatten es doppelt schwer: Als Frauen hatten sie aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit mit Vorurteilen und (beruflichen) Nachteilen zu kämpfen, gleichzeitig waren sie durch ihre Religionszugehörigkeit stigmatisiert und antisemitischen Anfeindungen ausgesetzt.

Konkrete Belege für frauen- bzw. judenfeindliche Erfahrungen fanden sich bei Malvine Rhoden erst während ihrer Berufstätigkeit in Deutschland (1910–1912). Diese jedoch als Ausnahmen anzunehmen, würde der damaligen gesellschaftlichen Wirklichkeit nicht gerecht werden. Diskriminierende Erlebnisse gehörten vielmehr zu jenen Alltäglichkeiten, mit denen Frauen bzw. Juden und Jüdinnen zu leben gelernt hatten, ohne ihnen weitere Bedeutung zuzumessen.<sup>99</sup> Dazu Eva Wittenberg: „Of course there had been discrimination socially and in jobs, but they had accepted that as one of the trials of life which could be borne without undue hardship“.<sup>100</sup>

In Österreich hatte das Urvertrauen in die Habsburgermonarchie<sup>101</sup> und in Kaiser Franz Joseph I.<sup>102</sup> (er hatte der jüdischen Bevölkerung seinen persönlichen

---

96 Redakteur der Wiener Zeitung „Das Vaterland“ (1859–1911). Vgl. Wolfgang Benz/Brigitte Mihok (Hg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Bd. 2, Berlin/Boston 2013, 445; Christian Pape, Karl von Vogelsang, in: Benz/Mihok, Handbuch, 2013, 853–854.

97 Martina Aicher, Der Österreichische Volksfreund (Österreich 1881–1897), in: Wolfgang Benz (Hg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Bd. 6, Berlin/Boston 2013, 512–513.

98 Albert Lichtblau, Antisemitismus 1900–1938. Phasen, Wahrnehmung und Akkulturationseffekte, in: Stern/Eichinger, Erfahrung, 2009, 39–58, 39.

99 Lichtblau, Lebensgeschichten, 1999, 42.

100 Wittenberg, War, 1

101 Lichtblau, Lebensgeschichten, 1999, 42; Vgl. Armin Eidherr, Die jiddische Kultur im Wien der Zwischenkriegszeit und ihre Positionierungen in Bezug auf Akkulturation, Diasporanationalismus und Zionismus, in: Stern/Eichinger, Erfahrung, 2009, 175–195.

102 Wolfgang Häusler, Toleranz, Emanzipation und Antisemitismus. Das österreichische Judentum des bürgerlichen Zeitalters (1782–1918), in: Anna Drabek/Wolfgang Häusler/Kurt Schubert/Karl Stuhlpfarrer/Nikolaus Vielmetti (Hg.), Das österreichische Judentum. Voraussetzungen und Geschichte, Wien 1988, 83–140, 118.

Schutz versprochen)<sup>103</sup> dazu geführt, dass sich die meisten Juden und Jüdinnen über ihren Bezug zum Staat definierten und nicht über ihre Religionszugehörigkeit.<sup>104</sup> Als der mosaische Glauben im Nationalsozialismus endgültig zur ‚Rassefrage‘ erhoben wurde, rückte er bei vielen Menschen überhaupt erst ins Bewusstsein. Bei Malvine Rhoden gewann Religion nach der geglückten Flucht vor Hitlers Mordregime im Sommer 1939 an Bedeutung: „After Hitler she became devout, and in England she used to light the shabbos candles and say the broche over it“.<sup>105</sup>

Während die ersten Ärztinnen im 19. Jahrhundert gar keine andere Möglichkeit hatten, als in Länder zu emigrieren, die ihnen Studium und Berufsausübung gestatteten,<sup>106</sup> konnten Malvine Rhodens Beweggründe für ihren Auslandsaufenthalt nicht geklärt werden. Ihre Nachfahren vermuteten „Abenteuerlust“ und „Neugier“ auf das sich etablierende psychiatrische Fachgebiet,<sup>107</sup> jedoch scheint wirtschaftliche Notwendigkeit die plausiblere Erklärung zu sein.<sup>108</sup> Als sie 1910 ihr Studium beendete, waren Arbeitsplätze für Ärztinnen in Österreich rar. Zu Beginn des Jahres waren allein in Wien 2936 Personen als „Doktoren der Medizin“ registriert,<sup>109</sup> im gesamten Gebiet der Donaumonarchie waren jedoch nur 80 Ärztinnen tätig, die in Österreich studiert hatten, 39 davon in Wien.<sup>110</sup> Bis 1907 konnten weibliche Ärzte nur als unbezahlte ‚Aspirantinnen‘ an den Kliniken der Hauptstadt tätig

---

103 Albrich, Antijudaismus, 2018, 44.

104 Festschrift zum 50jährigen Bestehen der „Union österreichischer Juden“, zitiert nach Renate Feikes, Veränderungen in der Wiener jüdischen Ärzteschaft 1938, Diplomarbeit, Wien 1993, 3; Sylvia Maderegger, Die Juden im österreichischen Ständestaat 1934–38, Wien 1973, 6.

105 Wittenberg, Letter, 34.

106 Stadler, Ärztinnen, 2003, 5; Veits-Falk, Bildungs- und Karrieremigration, 2019, 61–72; Sabine Veits-Falk: Rosa Kerschbaumer-Putjata (1851–1923). Erste Ärztin Österreichs und Pionierin der Augenheilkunde. Ein außergewöhnliches Frauenleben in Salzburg, Salzburg 2012.

107 Interview mit Eva Wittenberg (18.11.2017).

108 Darauf weist ein Brief an die Schussenrieder Anstalt hin. Am 15.12.1910 erklärte Malvine Weiss, dass sie im Fall einer Zusage ihre Bewerbung „in Bayreuth zurückziehen“ zu wollen, „denn in Schussenried habe ich den Vortheil, dass die Getränke in ihrem Geldwert verabfolgt werden“. Die Ausbezahlung der üblicherweise mit dem Gehalt verrechneten Getränkepauschale wurde demnach für sie zum entscheidenden Kriterium für die Annahme der Arbeitsstelle. Dies macht deutlich, wie sehr sie auf den zusätzlichen Geldbetrag angewiesen war. Das vom Königlich Württembergischen Medizinal-Kollegium bewilligte Gehalt betrug anfangs „jährlich 1800 M., der Zulage von 70 M und freier Station I. Klasse“. Ab April 1911 erhielt sie 2300 M und freie Station und ab 1912 schließlich 2400 M jährlich. Mit der ersten Gehalterhöhung entfiel die gesonderte Getränkeentschädigung, in: Personalakte Weiß, Schussenried, Briefe vom 15.12.1910; 21.12.1910, Nr. 14204; 28.3.1912, Nr. 3056 sowie 24.11.1911, Nr. 13464. Da ihre Approbation im Deutschen Reich nicht anerkannt wurde, durften sich ihre „die Krankenbehandlung betreffenden Tätigkeiten nur auf die Anstalt erstrecken“. Außerdem mussten „etwaige Arzneiverordnungen von dem Direktor oder einem der Anstaltsärzte unterzeichnet werden“, in: Personalakte Weiß, Schussenried, Brief vom 21.12.1910, Nr. 14204.

109 Vgl. Statistisches Jahrbuch 1911, 518, <https://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/periodical/pageview/2174424> (15.2.2021).

110 „... und bei allem war man die Erste!“. Archiv Große Frauen in der Medizin. Zur Geschichte der ersten Ärztinnen in Österreich, <http://www.sabinefisch.at/2009/03/%e2%80%9e-und-bei-allem-war-man-die-erste-2/> (9.6.2021).

sein,<sup>111</sup> Anstellungen als Sekundärärztinnen ermöglichte erst ein Erlass des Ministerium fürs Innere<sup>112</sup>. Unter diesen Umständen war eine Bewerbung in der deutschen Anstaltspsychiatrie, wo es an ärztlichem Personal empfindlich mangelte, erfolgversprechender. Mit dem Ziel, sich für ein Jahr zu verpflichten,<sup>113</sup> bewarb sich die Medizinerin erfolgreich im Großherzogtum Hessen<sup>114</sup> und im Königreich Württemberg<sup>115</sup>, obwohl gerade diese Gebiete im Deutschen Reich zu den am wenigsten aufgeschlossenen in Sachen Frauenbildung und -berufstätigkeit zählten.<sup>116</sup>

## Vom Habsburger ins Deutsche Reich und zurück

Im Herbst 1910 begann sie ihre assistenzärztliche Tätigkeit an der zwei Jahre zuvor gegründeten Großherzoglichen Landes- Heil- und Pflegeanstalt im hessischen Alzey. Dort hatten Stellenausschreibungen in „4 viel gelesenen medizinischen Wochenzeitschriften“ keine geeigneten Kandidaten erbracht,<sup>117</sup> sodass schließlich nur „Dr. Malvine Weiss aus Wien brauchbar“<sup>118</sup> erschienen war. Es wurde ein kurzer Aufenthalt. Nachdem sich ein ärztlicher Kollege ihr gegenüber „unqualifizierbar“ benommen hatte,<sup>119</sup> kündigte sie und reiste unverzüglich ab. Als sie sich wenig später in Schussenried bewarb, erkundigte sich der dortige Direktor schriftlich über den Vorfall bei ihrem ehemaligen Vorgesetzten in Alzey. Dieser erklärte in seinem Antwortbrief, dass

„der Konflikt überhaupt nur ausgebrochen sei, weil sich die Frau eines anderen Arztes (vertraulich!) in Manches mischte. Ihre [Malvine Weiss'] Kündi-

---

111 125 Jahre Ärztekammer für Wien, in: Doktor in Wien, Mitteilungen der Ärztekammer für Wien 1, 2017, 17–31, 20, <https://docplayer.org/43187551-125-jahre-aerztekammer-fuer-wien.html> (26. 2021).

112 Statthaltereierlass vom 6. November 1907, Z. VIII/2252/1. Weibliche Hilfsärzte. Vgl. Ingrid Arias, Die ersten Ärztinnen in Wien. Ärztliche Karrieren von Frauen zwischen 1900 und 1938, in: Birgit Bolognese-Leuchtenmüller: Töchter des Hippokrates. 100 Jahre akademische Ärztinnen in Österreich, Wien, 2000, 55–78, 63.

113 Personalakte Weiss, Alzey, Bericht vom 1.9.1910.

114 Da ihre Approbation im Deutschen Reich nicht anerkannt wurde, verfügte die Großherzogliche Provinzial-Direktion Starkenburg, dass Malvine Weiss nur „unter Verantwortung eines approbierten Arztes ihre Tätigkeit ausüben“ durfte „und dass sie nicht berechtigt ist, starkwirkende Arzneien selbständig zu verordnen, Todeszeugnisse auszustellen und ärztliche Gutachten zu erstatten“, in: Personalakte Weiss, Alzey, Brief vom 10.9.1910.

115 In ihrem ersten schriftlichen Kontakt mit der Schussenrieder Anstalt bezog sich Malvine Weiss auf eine Stellenausschreibung in der „Münchener med. Wochenschrift“, in: Personalakte Weiß, Schussenried, Brief vom 25.11.1910.

116 Im Großherzogtum Hessen war das Frauenstudium erst ab 1908 erlaubt, im Königreich Württemberg ab 1904.

117 Personalakte Weiss, Alzey, Brief vom 1.9.1910.

118 Personalakte Weiss, Alzey, Brief vom 1.9.1910.

119 Personalakte Weiß, Schussenried, Brief vom 12.12.1910, Nr. 2774.

gung erfolgte in einer Aufregung, welche in erster Linie [...] mit der Frau sich seit längerer Zeit vorbereitet hatte“.<sup>120</sup>

Der genaue Hergang des „ungebührlichen Benehmens“<sup>121</sup> selbst wurde nicht näher erörtert, doch als in Schussenried auch noch die Bewerbungsunterlagen eines Arztes aus Alzey um die vakante Assistenzarztstelle eintrafen, war man dort sogleich alarmiert. Malvine Weiss erhielt die schriftliche Anfrage, ob es sich bei dem Bewerber etwa um jenen handle, mit dem sie Probleme gehabt hatte. Sei dies nämlich der Fall, müsste man von *ihrer* Bewerbung absehen, da ein „ersprießliches Zusammenarbeiten“ nicht zu erwarten sei.<sup>122</sup> Die offensichtliche Bevorzugung des männlichen Mitbewerbers ignorierend versicherte Malvine Weiss, dass der Kandidat ein anderer Kollege sei, von dem man ihr „recht viel Gutes von seinem Wissen und Wesen erzählt“ habe.<sup>123</sup>

Die Geschlechts- bzw. Religionszugehörigkeit der Ärztin wurde auch in der Anstaltszeitung „Schallwellen“ thematisiert. Als kurze Zeit nach ihrem Dienstantritt im Frühjahr 1911 eine wohltätige Sammlung zu Ehren des württembergischen Königspaares in der Anstalt stattfand,<sup>124</sup> half sie tatkräftig als Blumenverkäuferin mit. In den von Albert Uhl, dem Redakteur der Zeitung verfassten Versen wurde Malvine Weiss als tüchtige, flinke, großstädtisch gekleidete Frau geschildert („D’ Fräule Doktor ist in Allem halt a echtes Wiener Blut, denn des sieht mer an der Kloideng und an ihrem große Huet.“),<sup>125</sup> die es verstanden habe, Patient\*innen und Personal „wienerisch“ das Geld „aus dem Beutel zu jagen“.<sup>126</sup> Die Art und Weise, in der Uhl über ihr Aussehen und ihre Herkunft sprach und sich darüber hinaus des antisemitischen Stereotyps eines jüdischen Wucherers („Beutelschneider“) bediente, zeugt von seiner wenn nicht ablehnenden, so doch ambivalenten Haltung ihr gegenüber. Dass er sich generell schwertat mit gebildeten und selbstverantwortlich

---

120 Personalakte Weiß, Schussenried, Brief vom 29.11.1910, Nr. 2673.

121 Personalakte Weiß, Schussenried, Brief vom 13.12.1910.

122 Personalakte Weiß, Schussenried, Brief vom 13.12.1910.

123 Personalakte Weiß, Schussenried, Brief vom 15.12.1910.

124 Anlass war eine Spendensammlung zur Silberhochzeit des württembergischen Königs Wilhelm II. und seiner zweiten Frau Charlotte am 8. April 1911. Dafür wurden Festpostkarten, Schleifen und (künstliche) Nelken, die Lieblingsblumen der Königin, in den Schaumburg-Lippe’schen Farben in Gemeinden, Institutionen, auf der Straße etc. zu jeweils 10 Pfennigen verkauft. Am „Nägeletag“ (so wurden die Nelken im Volksmund genannt) beteiligten sich Teile des Anstaltspersonals am Verkauf der Blumen. Insgesamt brachte die Sammlung 512.763 Mark ein. Das Geld kam karikativen Einrichtungen und Projekten zugute (Tuberkulosebekämpfung, Jugendfürsorge, Fürsorge für notleidende Weingärtner, Wöchnerinnenpflege, Israelitischer Asyl- und Unterstützungsverein). Chronik der Schwäbischen Blumentage zur Feier des silbernen Hochzeitsfestes des Königs von Württemberg am 8.4.1911, Staatsarchiv Sigmaringen (STA Sig), Wü 65/20 T 2.

125 „Schallwellen“, August 1911, 4; Mai 1911, 3.

126 „Schallwellen“, August 1911, 4.

lebenden Frauen tritt schließlich in seinem 1914 veröffentlichten Essay „Der Krieg und die Frauen“ deutlich zutage.<sup>127</sup>

Als Verfechter des dichotomen Geschlechterbildes begrüßte er darin die neue Zeit, in der das weibliche Geschlecht gezwungen sei, seine „oft so kleinlichen haltlosen Wünsche, die blos dem faden, weltlichen Vergnügen dienen, in das Meer der Kriegsschrecken zu werfen“.<sup>128</sup> „Mit zweifelhaften Augen“ hatte er beobachtet, wie sich Frauen „ein wenig frei und vorwärts gemacht und einen Beruf erwählt“ hatten. Dieses Verhalten sei nun „sanktioniert“, da das Vaterland durch die „vielen Lehrerinnen, den Frauen und Mädchen am Telegraph, am Telefon, in den Büro's, den Ärztinnen [...] einen deutschen Soldaten spart“.<sup>129</sup>

Als Malvine Weiss im Juli 1912 Schussenried verließ, zeigte Anstaltsdirektor Robert Groß kein Bedauern. Im Jahresbericht der Anstalt schrieb er:

„[...] so sehr sich erstere [Weiss] auch bemüht [habe], so hat sich doch gezeigt, daß gerade die weiblichen Kranken von der Behandlung durch einen weiblichen Arzt wenig befriedigt waren, wobei man mehrfach den Eindruck gewann, daß es weniger die Persönlichkeit, als das Geschlecht der Ärztin war, wogegen die Abneigung der Kranken sich richtete, so daß von der Neuanstellung weiblicher Kräfte am besten für die Zukunft Abstand zu nehmen sein dürfte“.<sup>130</sup>

Ob seine Einschätzung den Tatsachen entsprach, sei dahingestellt. Bis wieder eine Ärztin angestellt wurde, vergingen jedenfalls Jahre – trotz des anhaltenden Ärztemangels.

Ihre Anstellung in Bosnien scheint nur von kurzer Dauer gewesen zu sein, denn am 17. September 1913 meldete sie bei der Wiener Ärztekammer die „Ausübung der gesamten Heilkunde“ im neunten Bezirk, Alser Straße 4 an, dem Standort des Allgemeinen Krankenhauses. Dort durchlief sie verschiedene Abteilungen und absolvierte mehrere kriegschirurgische Kurse.<sup>131</sup> Dabei qualifizierte sie sich

„durch ihre Humanität und Kollegialität, durch strenge Disziplin und Subordination im Dienst wie auch durch ihre Kenntnisse und ihre Gewissenhaftigkeit aufs beste. [...] Mit den Regeln der ‚Asepsis‘ vollkommen vertraut, konnte sie zur Assistenz bei den schwerergraden Operationen herangezogen werden und vollführte selbst zahlreiche kleine und auch viele grosse Operationen wie Amputationen, Bruch- und Blinddarmoperationen mit gutem Erfolg. Die vielen, ihr übertragenen Narko-

---

127 „Schallwellen“, Dezember 1914, 2–3.

128 „Schallwellen“, Dezember 1914, 2.

129 „Schallwellen“, Oktober 1914, 3.

130 Ärztlicher Jahresbericht Schussenried, in: „Schallwellen“, April 1913, 5.

131 Dokumente Privataarchiv Rhoden, GB.

sen leitete sie mit Umsicht und Sorgfalt. Mit der Leitung des Ambulatoriums betraut, übte sie sich in der ‚kleinen‘ Chirurgie in der Beurteilung und Behandlung von Wunden und in allen Formen der Verbandtechnik<sup>132</sup>

Ihre hier vertieften Kenntnisse kamen ihr zunächst an der Kranken- und Verwundetensstation im böhmischen Chrudim<sup>133</sup> und ab Februar 1916 im neu eröffneten Reservespital 2 in Pardubitz zugute. Wie Angelika Stadler anhand von Ärztinnenbiografien gezeigt hat, hatten die Frauen ganz unterschiedliche Beweggründe für ihren Dienst an der Front oder in der Nähe des Kriegsgeschehens. Ausschlaggebende Faktoren waren unter anderen patriotisches Pflichtgefühl, die Möglichkeit zur medizinischen Weiterbildung und damit verbundene Karrierechancen bei einer relativen Gleichstellung von Männern und Frauen.<sup>134</sup> Doch auch der höhere Verdienst im Vergleich zur zivilen medizinischen Tätigkeit<sup>135</sup> sowie ein wenig Abenteuerlust waren Anreize. Bei Malvine Weiss sind alle diese Gründe vorstellbar, wobei ihre Herkunft aus einem militärisch geprägten Milieu ihren Entschluss möglicherweise förderte.

Als sie am 19. November 1917 vom k. u. k. Kriegsministerium den Marschbefehl zur 1. Isonzoarmee an der Südwestfront erhielt, wandte sie sich jedoch mit der Bitte, in Pardubitz verbleiben zu dürfen, an das Armeeoberkommando (AOK). Dieses teilte dem zuständigen Militärkommando in Leitmeritz mit, dass die Entscheidung ihrer Entsendung nicht rückgängig gemacht werden könnte und sie am 28. Dezember 1917 zur Personalsammelstelle nach Laibach gefahren sei.<sup>136</sup> Kurz zuvor hatte Malvine Weiss noch den knapp zwei Jahre jüngeren Arzt Edgar Rhoden in der Garnissionssynagoge der Donaukaserne in Wien geheiratet.<sup>137</sup> Der gemeinsame Sohn Maximilian wurde am 24. August 1918 geboren.<sup>138</sup>

## Zwischenkriegszeit: Berufstätigkeit und Familienleben

Nur wenige Tage nach der Niederkunft sandte Malvine Rhoden einen Brief in die Schussenrieder Heilanstalt, in dem sie um eine erneute Anstellung ersuchte,

---

132 Zeugnis der II. Chirurgischen Abteilung des k. u. k. Allgemeinen Krankenhauses vom 1. April 1915, Privatarchiv Rhoden, GB.

133 Reinhard Mundschtütz, Van Swieten Blog, Universitätsbibliothek, Medizinische Universität Wien, 1. Weltkrieg & Medizin [34]: Das Reservespital Nr. 2 in Pardubitz/Pardubice in Böhmen 1914–1918, <https://ub.meduniwien.ac.at/blog/?paged=4&cat=1153> (25.2.2021).

134 Stadler, Ärztinnen, 2003, 9, 113.

135 Stadler, Ärztinnen, 2003, 114.

136 Mundschtütz, Reservespital, <https://ub.meduniwien.ac.at/blog/?tag=weissweisz-malvinemalwine> (30.5.2021).

137 Trauungsschein, 30. November 1917, Privatarchiv Rhoden, GB.

138 Wittenberg, Letter, 8.

„da es mir zur Zeit bequemer wäre, in Deutschland zu wirken. [...] Mein Mann ist seit vier Jahren bald in Belgien, bald in Frankreich, bald in Südtirol. Nur zuhause ist er nicht. Ich hab ein Kind bekommen und mein Mann behauptet, dass er viel sorgenfreier wäre, wenn er mich mit dem Kind statt in Wien in Deutschland wüßte. Darum frage ich Herrn Direktor, da sie doch meine Arbeitsleistungen beiläufig kennen ob sie mich, wenn Sie einen Arzt brauchen, wieder in ihre Anstalt aufnehmen würden? Das Kind würde mich in der Arbeit nicht stören und Herrn Direktor doch auch nicht?“<sup>139</sup>

Ihren Kriegsdienst und das dabei erworbene zusätzliche medizinische Wissen erwähnte die Ärztin mit keinem Wort, im Fokus ihrer Anfrage stand vorrangig ihr Schutz- und Sicherheitsbedürfnis als Frau und Mutter.<sup>140</sup>

Malvine Rhoden muss zu dieser Zeit verzweifelt gewesen sein und der Wunsch, dem kriegsbedingten Elend in der österreichischen Hauptstadt zu entfliehen, groß. Schließlich ließen die abgeschiedene Lage und die bäuerliche Struktur der beschaulichen kleinen Gemeinde in der deutschen Provinz auch auf geringe Kriegsaktivitäten und eine bessere Ernährungslage hoffen – günstige Bedingungen, um einen rachitischen Neugeborenen zu versorgen und gleichzeitig berufstätig und damit finanziell unabhängig von einem Ehemann zu sein.<sup>141</sup>

Der bittende Tonfall ihres Schreibens resultierte vermutlich aus der desolaten Lebenssituation; zugleich weist er aber auch auf jene Verhaltensmechanismen hin, die die Frauen- und Geschlechterforschung als „Doing Gender“ beschrieben hat.<sup>142</sup> Danach spielen „strukturelle Platzanweiser und Bedeutungsträger wie das

---

139 Personalakte Weiß, Schussenried, Brief vom 1.9.1918.

140 Dem Schriftgut ist nicht zu entnehmen, ob ihre Bewerbung erfolgreich war. Vermutlich erledigte sie sich von selbst, da kurz darauf der Krieg zu Ende war.

141 Wittenberg, Letter, 6.

142 Vgl. u.a. Candace West/Don H. Zimmermann, Doing Gender, *Gender & Society*, Vol. 1, No. 2 (1987), 125–151. [http://www.gla.ac.uk/0t4/crcees/files/summerschool/readings/WestZimmerman\\_1987\\_DoingGender.pdf](http://www.gla.ac.uk/0t4/crcees/files/summerschool/readings/WestZimmerman_1987_DoingGender.pdf) (25.11.2020); Erving Goffman, *Interaktion und Geschlecht*, Frankfurt am Main 1994; Harold Garfinkel, *Studien über die Routinegrundlagen von Alltagshandeln*, in: Heinz Steinert (Hg.), *Symbolische Interaktion. Arbeiten zu einer reflexiven Soziologie*, Stuttgart 1973, 280–293; Regine Gildemeister, *Geschlechterdifferenz – Geschlechterdifferenzierung: Beispiele und Folgen eines Blickwechsels in der empirischen Geschlechterforschung*, in: Sylvia Buchen/Cornelia Helfferich/Maja S. Maier (Hg.), *Gender methodologisch. Empirische Forschung in der Informationsgesellschaft vor neuen Herausforderungen*, Wiesbaden 2004, 27–45; Regine Gildemeister, *Soziale Konstruktion von Geschlecht*, in: Claudia Rademacher/Peter Wiechens (Hg.), *Geschlecht, Ethnizität, Klasse. Zur sozialen Konstruktion von Hierarchie und Differenz*. Opladen 2000, 165–87; Regine Gildemeister/Angelika Wetterer, *Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung*, in: Gudrun-Axeli Knapp/Angelika Wetterer (Hg.), *Traditionen, Brüche, Entwicklungen feministischer Theorie*, Freiburg 1992, 151–201; Christa Hämmerle, *Traditionen, Trends und Perspektiven: Zur Frauen- und Geschlechtergeschichte des Ersten Weltkriegs in Österreich*, in: *Region/Storia e regione*, 23/2 (2014), 21–48; Hämmerle, *Traditionen*, 2014, 21–48. Margit Brückner/Lothar Böhnisch (Hg.), *Geschlechterverhältnisse, Gesellschaftliche Konstruktionen und Perspektiven ihrer Veränderung*, Weinheim



Geschlecht weiterhin eine Rolle“; sind aber nicht mehr „unentrinnbares Schicksal, sondern in vielen Situationen geprüft, hinterfragt“ und „können auch strategisch genutzt werden“.<sup>143</sup> Dass Malvine Rhoden statt ihrer beruflichen Kompetenz ihre und ihres Kindes Bedürftigkeit und Schutzlosigkeit betonte, um eine erneute Anstellung zu erwirken, weist auf eine solche planvolle strategische Nutzung von Geschlechtszuschreibungen hin. Wieder in Schussenried zu arbeiten, war jedenfalls nicht einem ausgeprägten Interesse am psychiatrischen Fach gezollt, so viel wird deutlich.

Nach Kriegsende vergrößerte sich die Familie um Elisabeth (1921) und Eva (1924). Der Jüngste, Harold, wurde 1929 geboren, als Malvine Rhoden 45 Jahre alt war. Zu dieser Zeit führte das Ehepaar Rhoden eine gemeinsame Arztpraxis in Wien, in der es seine jeweiligen Sprechstunden zu unterschiedlichen Zeiten abhielt. Dadurch wurden nicht nur Kosten gespart, sondern auch ein kluges Signal an Patient\*innen gesandt. Es ist anzunehmen, dass die, wenn auch nur räumliche Zusammenarbeit mit einem männlichen Arzt sich positiv auf die Vertrauensbildung der Kranken einer Ärztin gegenüber auswirkte. Während Edgar Rhoden in der Praxis als Gynäkologe tätig war und zusätzlich einen Posten als Betriebsoberarzt bei der Österreichischen Eisenbahngesellschaft innehatte, widmete sich seine Frau der Augenheilkunde.<sup>144</sup> Familienüberlieferungen zufolge hatte sie sich dafür entschieden, weil Augenbeschwerden nur selten mitten in der Nacht der ärztlichen Versorgung bedurften und Malvine Rhoden keine Schlafunterbrechung befürchten musste. Ein weiterer Vorteil war, dass sie selbst auf das Tragen einer Brille verzichten konnte. Die unvermeidbare körperliche Nähe bei Augenuntersuchungen kam ihrer eigenen starken Kurzsichtigkeit entgegen.<sup>145</sup>

---

2001; Sylvia Buchen, Standortbestimmung und Selbstvergewisserung der Geschlechterforschung als Einführung, in: Buchen/Helfferich/Maier, *Gender*, 2004, 11–18; Jutta Buchin, Die mühsame Suche nach den „weiblichen Ärzten“. Zur Entstehungsgeschichte der Dokumentation: Deutsche Ärztinnen im Kaiserreich, in: Eva Brinkschulte (Hg.): *Weibliche Ärzte. Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland*, Berlin 1993, 156–158; Judith Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt am Main 1991; Angelika Diezinger/Hedwig Kitzler/Ingrid Anker/Irma Bigel/Erika Haas/Simone Odierna (Hg.), *Frauenforschung als empirisches Projekt. Erfahrung mit Methode. Wege der sozialwissenschaftlichen Frauenforschung*, Freiburg 1994; Doris Feldmann/Sabine Schülting, *Gender Studies/Gender Forschung*, in: Renate Kroll (Hg.), *Lexikon Gender Studies – Geschlechterforschung, Ansätze, Personen, Grundbegriffe*, Stuttgart 2002, 143–145.

143 Wolf-Dietrich Bukow/Susanne Spindler, Die biografische Ordnung der Lebensgeschichte. Eine einführende Diskussion, in: Wolf-Dietrich Bukow/Markus Ottersbach/Elisabeth Tuijder/Erol Yildiz (Hg.), *Biographische Konstruktionen im multikulturellen Bildungsprozess. Individuelle Standort-sicherung im globalisierten Alltag*, Wiesbaden 2006, 19–35, 21.

144 Wie in verschiedenen Untersuchungen gezeigt wurde, betätigten sich die frühen Ärztinnen überwiegend in Nischenfächern der Medizin. Vgl. Veits-Falk, *Heilanstalten*, 2018/2019, 261–277; Seebacher, *Gleiches Gehirn*, 2018, 204.

145 Wittenberg, *Letter*, 24.

1927 erfolgte der Bau eines eigenen Hauses in der Stryeckgasse 10 im 21. Wiener Bezirk Floridsdorf. Bis dahin hatten Eltern, Kinder, die Großmutter und eine Hausangestellte auf engstem Raum in einer Wohnung zusammengelebt. Während Kinder und Mutter in einem Raum spielten, aßen und schliefen, wurde der andere als Praxis genutzt. Das Kabinett diente tagsüber als Warteraum für die Patient\*innen und nachts als Schlafzimmer für Hausangestellte und Großmutter. Edgar pflegte auf dem Sofa im Praxisraum zu nächtigen.<sup>146</sup>

Die neuen Wohnverhältnisse mit einem großen Garten waren mit allen Annehmlichkeiten ausgestattet, die zeitgenössisch-modernes Wohnen vorsah. Für die jeweiligen Praxistätigkeiten standen sogar mehrere Räume zur Verfügung. Dienstpersonal erledigte auch hier alle anfallenden Hausarbeiten einschließlich der Zubereitung der Mahlzeiten.<sup>147</sup> „We had a pleasant comfortable family life“<sup>148</sup> und „I supposed we lived well“<sup>149</sup>, erinnerten die Töchter der Familie diese Zeit. Strenge Regeln strukturierten den Alltag.<sup>150</sup> Gemeinsame Mahlzeiten, Freizeitaktivitäten oder Urlaubsreisen von Eltern und Kindern waren selten, dafür betätigte man sich mithilfe von Privatlehrern in den verschiedensten sportlichen Disziplinen.

„We really weren't a very close family. We cared for each other because we were siblings, not because we were best friends. [...] Our interests, even as children, were very divergent, [...] what we read and what we played and how we spent our time apart from schoolwork was never channelled into a family mold.“<sup>151</sup>

In Elisabeth Wittenbergs subjektiver, kritischer Kindheits- und Familienbetrachtung blieb auch das eheliche Zusammenleben ihrer Eltern nicht unkommentiert. Den diesbezüglichen Ausführungen zufolge scheint deren Beziehung schwierig gewesen zu sein, da Edgar Rhoden außereheliche intime Beziehungen zu anderen Frauen unterhielt<sup>152</sup> und zeitweise sogar die Kinder von ihnen beaufsichtigen ließ.<sup>153</sup>

Als heterogen und ambivalent wird das Verhältnis zum Judentum und seiner Religion innerhalb der Familie beschrieben. Glaubensrituale seien, wenn überhaupt, nur äußerst pragmatisch gehandhabt worden.<sup>154</sup> Da antisemitische Über-

---

146 Wittenberg, Letter, 5–6.

147 Wittenberg, Letter, 24–27.

148 Korrespondenz mit Eva Wittenberg (31.7. 2017/13.9.2017).

149 Wittenberg, Letter, 7.

150 Wittenberg, Letter, 31.

151 Wittenberg, Letter, 36.

152 Wittenberg, Letter, 9.

153 Wittenberg, Letter, 9.

154 Der älteste Sohn Maximilian erlebte seine Bar Mizwa in einem geborgten Gebetsmantel. Es gab keine Feier und keine Geschenke bis auf ein Gebetbuch von der jüdischen Gemeinschaft und einer Schachtel Schokolade vom Präsidenten der Synagoge. Wittenberg, Letter, 33–34.

griffe durch Nichtjuden dennoch an der Tagesordnung gewesen seien, hätten die drei Ältesten der Rhoden-Kinder mit der Zeit jeweils eigene Bewältigungsstrategien entwickelt. Maximilian schloss sich als Gymnasiast einer bereits im Berufsleben stehenden Jungengruppe an und sprach mit einem breiten Wiener Dialekt, um seine Zugehörigkeit zur gebildeten jüdischen Mittelschicht zu kaschieren.<sup>155</sup> Elisabeth lieferte sich in der Volksschulzeit Faustkämpfe mit allen, die sie als „jüdische Sau“<sup>156</sup> oder anderweitig beschimpften, während Eva die Anfeindungen offenbar gar nicht tangierten: „She sailed through school, protected from the rowdies by Maxi, from the namecallers by me and from her own [...] by sheer brilliance“.<sup>157</sup> Harold war nach den Worten Elisabeths noch zu jung gewesen, um Abwehrmechanismen aufzubauen. Als er von einem Lehrer gefragt wurde, warum sein Vater in einem Konzentrationslager einsaß, habe er geantwortet: „Because he is Jewish“ – as if this in itself were an offense. It wasn't easy to be a Jew at that time, but believe me, it was interesting“.<sup>158</sup>

Mit dem ‚Anschluss‘ Österreichs im März 1938 verlor die jüdische Bevölkerung über Nacht sämtliche persönlichen Rechte und ihre Lebensgrundlage. Die schwelende antisemitische Aggression brach sich Bahn, einheimische Nationalsozialisten und Sympathisanten nutzten die Gunst der Stunde zur persönlichen Demonstration der Machtübernahme.<sup>159</sup> Für das nationalsozialistische Regime war es leicht, an die politische Tradition des „Volksantisemitismus“ anzuknüpfen.<sup>160</sup> Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit und unrentable Handels- und Gewerbebetriebe hatten Wut und Sozialneid großer Teile der nichtjüdischen Bevölkerung geschürt und das Feld für das „Konzept der Enteignung und Vertreibung einer stigmatisierten Gruppe“ vorbereitet.<sup>161</sup>

In ihrem Bericht schilderte Eva Wittenberg diese Zeit des Umbruchs so:

„For the Jews of Austria WWII started 18 months early. Hitler marched into Austria [...] and life for the Jews became a nightmare. [...] Life changed swiftly. An avalanche of hatred, envy and sheer sadism descended on the Jewish community. Within days Jews were made to scrub the streets, they were not allowed in many public places, excluded from schools, made to travel in

155 Wittenberg, Letter, 32.

156 Wittenberg, Letter, 22.

157 Wittenberg, Letter, 32–33.

158 Wittenberg, Letter, 22.

159 1938. NS-Herrschaft in Österreich, Bundesministerium für Inneres, Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Texte und Bilder der gleichnamigen Ausstellung, Wien 1998, 17.

160 Hans Witek, Arisierung in Wien. Aspekte nationalsozialistischer Enteignungspolitik 1938–1940, in: Emmerich Tálos/Ernst Hanisch/Wolfgang Neugebauer (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich 1938–1945, Wien 1988, 199–216, 201.

161 Witek, Arisierung, 1988, 201.

the last car of the tram and generally harassed. Aryan acquaintances crossed to the other side of the street rather than acknowledge a Jew. [...] I was just 14 when our world collapsed.“<sup>162</sup>

Jüdische Männer, Frauen und Kinder waren willkürlichen körperlichen Misshandlungen ausgesetzt, wurden gedemütigt und ihres Besitzes beraubt. Unter dem Vorwand, Hausdurchsuchungen vornehmen zu müssen, requirierten uniformierte Parteiangehörige und eigenmächtig auftretende Zivilisten Geld, Schmuck und andere Wertgegenstände. Mangelnde Zivilcourage und weitgehendes Einverständnis mit dem tätlichen Antisemitismus ließen viele Österreicher\*innen, die sich nicht als Nationalsozialist\*innen verstanden, „zu passiven Komplizen des NS-Regimes werden“.<sup>163</sup> Maximilian Rhoden beschrieb wie der ‚Rassenhass‘ im Alltagsleben um sich griff und die Anhänger\*innen des Nationalsozialismus sich damit amüsierten, Menschen jüdischer Religionszugehörigkeit öffentlich zu schikanieren. Obwohl selbst nicht davon betroffen („They never touched me because I carried brass knuckles and they knew that if they touched me somebody would be hurt“) litt er darunter, wie sich die nichtjüdische Bevölkerung an den Grausamkeiten weidete.<sup>164</sup> Der junge Medizinstudent im zweiten Semester war von der desaströsen Entwicklung weniger überrascht worden als seine Eltern. Jene fühlten sich durch ihre Loyalität zum österreichischen Staat<sup>165</sup> und durch Edgars Stellung als Bahnoberarzt zunächst nicht gefährdet.

Erst als SS-Angehörige am 17. März 1938 in ihr Haus eindrangen und wüste Spuren hinterließen, erkannten sie ihren Irrtum. Edgar Rhoden zufolge wurden die

„schwer bewaffneten jungen Burschen [...] von einem 20-jährigen Jungen [angeführt], der mit meinem ältesten Sohne in die Schule gegangen war und fast täglich in diesem Hause Gastfreundschaft genossen hatte. [...] Sie beschlagnahmten‘ alles Bargeld, das sie finden konnten, ein Sparkassenbuch, Depotbücher für Wertpapiere, die Reisepässe aller Familienmitglieder und die Repetierpistole, die ich 1914–1918 im Frontdienst getragen hatte. Später wurden meine Frau, meine beiden älteren Kinder und ich wiederholt von SA abgeholt und zum Strassenwaschen, Kasernenreinigen usw. gezwungen“.<sup>166</sup>

162 Wittenberg, War, 1.

163 1938. NS-Herrschaft, 1998, 36.

164 Rhoden, WW2, 1.

165 Vgl. dazu auch Albert Lichtblau, Integration, Vernichtungsversuch und Neubeginn. Österreichisch-Jüdische Geschichte 1848 bis zur Gegenwart, in: Herwig Wolfram (Hg.), Geschichte der Juden in Österreich, Wien 2006, 447–563, 525.

166 Rhoden, Dachau, 1; Rhoden, WW 2, 2.

Kurz darauf wurde er bei einer von der Gestapo angeordneten ‚Judenaktion‘ in ‚Schutzhaft‘ genommen und erst ins Konzentrationslager Dachau und später nach Buchenwald deportiert.<sup>167</sup> Als er nach elf Monaten entlassen wurde, fand er in Wien nur noch seine Frau vor. Diese hatte wochenlang in einem Wiener Gefängnis eingekerkelt<sup>168</sup> und kaum entlassen, alle Hebel in Bewegung gesetzt, um ihre Kinder in Sicherheit zu bringen. In einem Brief an die Wiener Vermögensverkehrsstelle schilderte sie die Lebensumstände nach dem Pogrom:

„Am 10. Nov. 38 blieb uns kein Pfennig und kein Faden am Leib. Für 10 Zimmer, Möbl gab man mir RM 490 (vierhundertneunzig) wovon ich im Dez. 38 einige Abgaben 230 RM ‚Einkommensteuer‘ und meinen Kindern und mir etwas Wäsche gekauft hab.“<sup>169</sup>

Bis sie ein Zimmer für sich und die Mädchen mieten konnte, wurden sie bei Freunden beherbergt und verköstigt. Zuvor hatte sie den neunjährigen Harold noch mit Unterstützung des Vienna International Center der Society of Friends der Quäker Österreich nach Schottland ausfliegen lassen:<sup>170</sup>

„None of us had ever flown in an aeroplane before, but Harry was too young to go on the long train and boat journey by himself and so Mother had to overcome her fears and send him by air. He arrived safely and was placed in an orphanage in Scotland.“<sup>171</sup>

Im Dezember desselben Jahres gelang es ihr, die Ausreise der Töchter nach England mit einem Kindertransport der niederländischen „Aktion Gildemeester“ zu organisieren. Maximilian Rhoden war zu dieser Zeit bereits im Alleingang und zu Fuß auf der Flucht. Über die Schweiz, Frankreich, Spanien und Marokko gelangte er in die USA, kehrte aber sofort nach seiner Einbürgerung als Soldat der US-Armee an die Kriegsschauplätze Afrikas und Europas zurück.<sup>172</sup> Am 15. August 1939, kurz vor Kriegsausbruch, konnten sich auch Malvine und Edgar Rhoden „als Aufsichtspersonen in einem Kinderzug der Kultusgemeinde, dem letzten, der aus Wien herausgelassen wurde“, in Sicherheit bringen. Sie erreichten London am 17. August 1939.<sup>173</sup>

---

167 Rhoden, Dachau, 1.

168 Wittenberg, War, 2.

169 Österreichisches Staatsarchiv, Abtlg. Archiv der Republik, Brief vom 17. März 1939.

170 Rhoden, Dachau, 2.

171 Wittenberg, War, 3.

172 Rhoden, WW2, 14.

173 Rhoden, Dachau, 22–23.

## Resümee

Die Biografie von Malvine Rhoden, geb. Weiss, beschreibt den Lebensweg einer Frau zwischen emanzipatorischer Selbstverwirklichung und den Anforderungen geschlechtsspezifischer bürgerlicher (Verhaltens-)Normen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Als eine der ersten ordentlichen Studentinnen und Ärztinnen ihrer Generation hatte sie Pionierarbeit in der damaligen, von männlichen Herrschaftsansprüchen dominierten Gesellschaft geleistet. Als Ehefrau und Mutter erfüllte sie das traditionelle Geschlechtsrollenverständnis („Doing gender“) und die damit verbundene Erwartungshaltung zumindest der Form nach; dagegen eröffnete ihr die inhaltliche Ausgestaltung „Handlungsspielräume“, die wiederum mit „hegemonialen Weiblichkeitsvorstellungen brachen“.<sup>174</sup> Die im methodischen Rahmen empirischer Sozialforschung ausgewerteten Quellen und Daten charakterisieren Malvine Rhoden als eine Frau, die ihre Profession sehr ernst nahm und als Berufung empfand. Familiäre Pflichten wurden den ärztlichen gegenüber zumeist nachrangig gehandhabt, wobei die privilegierten sozioökonomischen Verhältnisse mit Dienstpersonal und einer in der Familie lebenden, unterstützenden Großmutter es ihr erleichterten, das Alltagsleben und die Kindererziehung sicherzustellen. In den Egodokumenten der zum Zeitpunkt der Abfassung längst erwachsenen Töchter wurden die unerfüllten Erwartungen an die Mutter, vor allem was ihre Verfügbarkeit und Fürsorge betraf, sowie ihre Weigerung, das weibliche Rollenverständnis in allen seinen Facetten zu bedienen, immer wieder thematisiert. Der Vater dagegen scheint seiner ihm zugeschriebenen Geschlechterrolle vollständig gerecht geworden zu sein. Dass er seinen (beruflichen) Interessen stets den Vorrang vor familiären Erfordernissen gab, war gesellschaftlicher Konsens und wurde deshalb akzeptiert.

Das in dieser Untersuchung angewandte familiengeschichtlich-genealogische Verfahren nach Bertaux mit der Integration der schriftlichen und narrativen Erinnerungen dreier Generationen der Familie Rhoden beleuchtet die Lebensgeschichte der ersten Schussenrieder Ärztin aus unterschiedlichen Blickwinkeln; gleichzeitig erweitern und ergänzen die Schilderungen der gravierenden Lebensabschnitte ihrer Kinder und ihres Ehemannes den familiengeschichtlichen Radius erheblich. Die daraus resultierende „reflektierte Biografie“ zeigt Malvine Rhoden/Weiss als historisches Individuum, in Wechselwirkung mit seiner zeitgenössischen Lebenswelt.

---

174 Sabine Veits-Falk hat dies am Beispiel ihrer biografischen Untersuchungen von frühen Ärztinnen mehrfach gezeigt. Veits-Falk, Heilanstalten, (2018/19), 261–277, 276.